

Urschel, Nachtfraülein und andere Gespenster Überlieferungen und Sagen in Reutlingen und Pfullingen

Von Klaus Graf

„Eine Gegend ist romantisch“, schrieb Ludwig Uhland 1807 in einem handschriftlich verteilten Aufsatz *Über das Romantische*, „wo Geister wandeln; mögen sie uns an vergangene Zeiten mahnen oder sonst in geheimer Geschäftigkeit sich um uns her bewegen. Wir stehn noch außer dem Reigen der luftigen Elfen, die nach der nordischen Sage nur der sieht, der innerhalb ihres Kreises steht; aber wir fühlen ihre wehende Bewegung, wir hören ihre flüsternden Stimmen“.¹ Etwa hundertachtzig Jahre später, 1984, formulierte der Volkskundler und Erzählforscher Rudolf Schenda (1930–2000) in einem Artikel über *Deutsche Sagen im Vormärz*: „Mehr und mehr wissen wir heute, daß dieses ‚Volksgut‘ nur vielfach gefiltert zu uns gelangt ist, gemahlen durch die Denkmühlen bürgerlichen Bewußtseins und neu gekocht und gebacken für ein Publikum, dessen Interessen nur selten identisch waren mit denen des Volkes.“² Während in populären Sagenbänden Sagen unverdrossen als mündliche Überlieferungen aus uralter Zeit ausgegeben werden, hat sich die moderne Erzählforschung

¹ Ludwig Uhland: *Über das Romantische*, in: Ders.: *Werke*, hrsg. von Hartmut Fröschle und Walter Scheffler, Bd. 2, München 1980, S. 400 f. Zu Uhland und der Volkspoesie vgl. zusammenfassend Klaus Graf: *Johann Ludwig Uhland*, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Band 13 Lief. 3 (2010), Sp. 1128–1134. Der folgende Aufsatz, der auf einen vor dem Reutlinger Geschichtsverein am 10. November 2009 gehaltenen Vortrag zurückgeht, lehnt sich in Teilen wörtlich an zwei frühere Arbeiten an: *Sagen der Schwäbischen Alb*, hrsg. von Klaus Graf, Leinfelden-Echterdingen 2008 (insbesondere die Einleitung, S. 7–22) und Ders.: *Schwabensagen. Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert*, 2007. Online: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3459/> (erweiterte und überarbeitete, somit maßgebliche Fassung des Aufsatzes „Zur Verherrlichung des Schwabenlandes“. Die Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950*, hrsg. von Manfred Bosch u. a., Bd. 2.1: *Aufsätze*, Biberach 2006, S. 279–309). Die dort gegebenen allgemeinen Literaturhinweise und Belege werden hier nicht wiederholt. Soweit von den zitierten eigenen Arbeiten Online-Fassungen (Retrodigitalisate oder E-Texte) existieren, sind diese unter <http://archiv.twoday.net/stories/4974627/> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SmEL7ai>) nachgewiesen. Links gebe ich im Folgenden nur bei entlegener Literatur. Digitalisate zu Reutlingen listet auf: <http://de.wiki.source.org/wiki/Reutlingen>, Materialien zu den Pfullinger Sagen: <http://de.wiki.source.org/wiki/Pfullingen>. Alle zitierten Internetadressen wurden am 10. Januar bzw. 27. März 2012 überprüft, weshalb ich auf die Angabe des Abrufdatums verzichte.

² Rudolf Schenda: *Volkserzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz (1830–48)*, in: *Fabula* 25 (1984), S. 296–303, hier: S. 302.

entschieden von den romantischen Auffassungen über das vermeintliche Wesen der Sage distanziert.

Eine vielleicht etwas zu einfache Definition der Sage könnte lauten: Sagen sind das, was man in Büchern, die Sagenbücher heißen, vorfindet. Seit wann gibt es solche Sagenbücher? Die erste moderne Sagensammlung, Johann Carl Christoph Nachtigals *Volcks-Sagen*, erschien im Jahr 1800. Sie ist seit Kurzem dank Google Book Search auch im Internet einsehbar.³ Entscheidend aber wurde ein anderes Sammelwerk: Ohne die umfangreichen *Deutschen Sagen* der Brüder Grimm, erschienen in zwei Bänden 1816 und 1818, hätte das Sagensammeln wohl kaum zu der Flut von Sagenbüchern geführt, die im deutschsprachigen Raum im 19. und 20. Jahrhundert herauskamen. Die romantische Begeisterung für die „Volkspoesie“ hat die literarische Gattung Sage wesentlich geformt. Sagen sind keine Überbleibsel aus grauer Vorzeit, sondern zuallererst literarische und volkskundliche Dokumente ihrer Zeit, nämlich der Zeit, in der sie aufgeschrieben wurden, also Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Im Folgenden möchte ich meine bisherigen Arbeiten zum Thema Sage, die sich aus der Perspektive des Historikers vor allem der Quellenforschung und der historischen Kontextualisierung der „Sagen“ gewidmet haben, nicht nur zusammenfassen, sondern auch in einigen Punkten weiterführen. Neu sind neben Materialien zur Reutlinger Traditionsbildung in der frühen Neuzeit (in Abschnitt I) vor allem die Beobachtungen zur Gegenwart, die von der Präsenz der Sagen im Internet ausgehen (in Abschnitt VII). Hinsichtlich der Sagen im 19. und 20. Jahrhundert konzentriere ich mich auf die ergiebigen Pfullinger Beispiele. Es geht um die Einordnung der regionalen Überlieferung in die allgemeine Entwicklung, nicht um einen erschöpfenden Bestandskatalog.

I. Traditionsbildung in Reutlingen vor 1800

Gab es überhaupt Sagen vor 1800? Die Brüder Grimm haben, wenn man so will, den „Sagenton“ erfunden. Aus einem bunten Allerlei überwiegend schriftlicher Vorlagen – die „Mär von der mündlichen Überlieferung“ muss weitgehend aufgegeben werden – schufen sie ein Korpus von Prosasagen, die sie rigoros sprachlich so hobelten, dass ein einheitlicher „Sagenton“ entstand. Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Geschichten tilgten sie konsequent. Da sie dämonologische Erzählungen und historische Traditionen in den gemeinsamen Topf der „Volkssage“ warfen, ist die Sage also, salopp gesagt, ein Bastard aus historischen Überlieferungen und Gespenstergeschichten. Indem sie lokale mündliche Überlieferungen und Chronikexzerpte vermischten,

³ E-Text und Scans zugänglich auf Wikisource: <http://de.wikisource.org/wiki/Volcks-Sagen>.

nahmen die Brüder Grimm, meinte Hermann Bausinger, „dem Begriff der Sage alle Präzision“ und machten ihn fragwürdig.⁴ Vor 1800 von Sagen zu sprechen, halte ich für irreführend.⁵ Wenn es um „historische Sagen“ aus der Zeit vor 1800 geht, sollte man von „historischen Überlieferungen“ sprechen.⁶

Städte waren erfüllt mit Geschichten, doch nur die wenigsten davon haben den Weg in die Schriftlichkeit gefunden. Es gab Klatsch und Gerüchte, die auf einen kleinen Kreis beschränkt blieben, und es gab Themen, die zum Stadtgespräch wurden. Neben Geschichten, die wenige Tage lang erzählt und dann wieder vergessen wurden, gab es Traditionen, die über einen längeren Zeitraum weitergegeben wurden – oft sowohl mündlich als auch schriftlich. Solche „prominenten“ Überlieferungen und Erinnerungen hatten für das Gemeinwesen eine besondere Bedeutung und sind meistens in die Chronistik eingegangen.⁷

Für Reutlingen ist an erster Stelle die von Heinz Alfred Gemeinhardt untersuchte Traditionsbildung um die Belagerung Reutlingens an Pfingsten 1247 zu nennen.⁸ Zeitgenössische Quellen aus der Stauferzeit existieren dazu nicht, die schriftliche Überlieferung setzt erst etwa hundert Jahre später ein. Offen muss bleiben, ob es das Gelübde der Reutlinger Bürger an Maria tatsächlich gegeben hat, von dem Hugo von Reutlingen und der Fortsetzer der lateinischen *Flores temporum* (er schrieb möglicherweise in Reutlingen) berichten.⁹

⁴ Hermann Bausinger: Literatur und Volkserzählung, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8, Berlin/New York 1996, Sp. 1119–1137, hier: Sp. 1123.

⁵ Klaus Graf: Sagensammler vor dem 18. Jahrhundert? Anmerkungen zum Sagenbegriff, in: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 (1991), S. 295–304.

⁶ Klaus Graf: Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der ‚historischen Sage‘, in: Fabula 29 (1988), S. 21–47.

⁷ Zu der am Ende des 16. Jahrhunderts einsetzenden Reutlinger Chronistik vgl. Michael Klein: Aus der Werkstatt eines Reutlinger Chronisten. Die Angaben von Lorenz Hoffstetter über seine Vorlagen, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 36 (1997), S. 221–236; Gerald Kronberger: Weinpreis, Mordtat, Jubelfeier – Die Reutlinger „Cronica“ 1687–1738 des Johann Georg Launer, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 46 (2007), S. 115–159, hier: S. 120–124. Zur städtischen Traditionsbildung habe ich, ausgehend von der Untersuchung der Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, vor längerer Zeit eine Fallstudie vorgelegt: Klaus Graf: Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert, Schwäbisch Gmünd 1984.

⁸ Heinz Alfred Gemeinhardt: Die Belagerung Reutlingens an Pfingsten 1247. Erinnerung an ein wichtiges Datum der frühen Stadtgeschichte, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 36 (1997), S. 189–236.

⁹ Vgl. Klaus Graf: Maria als Stadtpatronin in deutschen Städten des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Frömmigkeit im Mittelalter. Politisch-soziale Kontexte, visuelle Praxis, körperliche Ausdrucksformen, hrsg. von Klaus Schreiner, München 2002, S. 125–154, hier: S. 146. Da Gemeinhardt die Stelle in den *Flores temporum* nicht angibt, trage ich sie hier nach: Hermann Gygantis [...] *Flores temporum* [...], hrsg. von Johann Gerhard Meuschen, Leiden 1743, S. 125. Online: <http://books.google.de/books?id=ucAWAAAAQAAJ&pg=PA125>. Zur mutmaßlichen Entstehung dieser *Flores temporum*-Redaktion in Reutlingen habe ich, die Quellenstudien in Klaus Graf: Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers „Schwäbische Chronik“ und die „Gmünder Kaiserchronik“, München 1987, S. 170–174 weiterführend, in

Aber für das Selbstverständnis der Reichsstadt war die Erinnerung an die Abwehr der Gefahr und die gerettete Freiheit von immenser Bedeutung. Selbst die dürftige Notizenreihe zur Reutlinger Geschichte, die der württembergische „Historicus“ David Wolleber seiner 1591 datierten *Chorographia* einverleibt, hat als zweite Notiz nach der Stadtgründung 1240 den Abzug der Belagerer 1247 nach „manlicher gegenwer“ der Bürger.¹⁰

Der ehemalige Reutlinger Schulmeister Jakob Frischlin erwähnt in seinem 1602 in Tübingen gedruckten lateinischen Lobgedicht auf Reutlingen *Encomion Reutlingense* die Belagerung sogar zweimal. Hier kommt nun auch der berühmte „Sturmbock“ ins Spiel, eine bemerkenswerte „profane Reliquie“, die Frischlin als Reutlinger Altertum (*antiquitas*) und Denkmal (*monumentum*) würdigt.¹¹ Ob das Belagerungsgerät tatsächlich aus dem Jahr 1247 stammt? Es war ursprünglich in der Marienkirche untergebracht und wurde 1563 auf einen Ratsbeschluss hin am neuen Rathaus aufgehängt. Nur kleine Reste überstanden den Stadtbrand von 1726, und auch diese, die man wieder in der Marienkirche aufbewahrte, sind im 19. Jahrhundert verloren gegangen. HAP Grieshaber schuf für das Reutlinger Rathaus-Foyer eine 12 Meter lange Nachbildung mit Bildern aus der Stadtgeschichte.¹²

Die Belagerung im 13. Jahrhundert wurde nicht vergessen, sie wurde erinnert und mit dem Mauerbock, der „zue ewiger gedächtnus“¹³ aufbewahrt wurde, sozusagen handgreiflich belegt. Gegenstand und Geschichte standen in einem symbiotischen Verhältnis: Der Mauerbrecher beglaubigte die Tradi-

Klaus Graf: Die „Flores temporum“ und Balingen, in: 750 Jahre Stadt Balingen 1255–2005, Balingen 2005, S. 13–18 u. 489–490 (zu benutzen in der ungekürzten Wiedergabe in: Klaus Graf: Hie Welf – hie Waibling, in: Archivalia vom 16. Juli 2011. Online: <http://archiv.twoday.net/stories/34628773/> Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SlxaR89>) nochmals Stellung genommen.

¹⁰ Universitätsbibliothek Tübingen, Mh 6,1, Bl. 239 r (Autograph). Online: <http://idb.ub.uni-tuebingen.de/diglit/Mh6-1/0491>. Das ist nicht der einzige Abschnitt über Reutlingen in Wollebers Werken. So findet sich in einer 1585/87 entstandenen Ausarbeitung zur württembergischen Geschichte ebenfalls diese Notizenreihe, Abschrift in der Universitätsbibliothek Basel, Cod. E II 60, Bl. 144 r–145 r, vgl. Klaus Graf: Ein württembergisches Geschichtswerk von David Wolleber in Basel, in: Archivalia vom 28. Juli 2011. Online: <http://archiv.twoday.net/stories/38723979/> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66Sllidat>).

¹¹ Jakob Frischlin: *Encomion Heroicvm Latinum Reutlingae* [...], Tübingen 1602, Bl. 14 r. Online: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/frischlin1602/0028>. Zum Werk vgl. auch Klaus Graf: Sehr seltene lateinische Beschreibung Reutlingens online, in: Archivalia vom 7. Februar 2011. Online: <http://archiv.twoday.net/stories/11897243/> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SIWokYj>). Werner Krauß: Die Reutlinger Frischlin-Chronik. Bearbeitung – Vergleich mit der Fizion-Chronik – Forschungen über M. Jakob Frischlin, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 9 (1971), S. 69–199, hat den Druck nicht benutzt.

¹² Gemeinhardt, Belagerung (wie Anm. 8), S. 205–213.

¹³ So die in den 1590er Jahren entstandene Chronik von Alexander Camerer und Christoph Laubenberger: Die Camerer-Laubenbergische Chronik. Herausgegeben nach dem Original im Stadtarchiv Reutlingen und mit Kommentar versehen von Theodor Schön, in: Reutlinger Geschichtsblätter 4 (1893), S. 25–28, 65–68, 76–81, hier: S. 25.



Für das Foyer des neuen Reutlinger Rathauses schuf HAP Grieshaber eine künstlerische Nachbildung des ehemals am alten Rathaus aufgehängten Sturmbocks. Zu den Bildern aus der Reutlinger Geschichte auf dem zwölf Meter langen Stamm gehört auch die Belagerung der Stadt 1247.

tion, während umgekehrt die Tradition ihn mit einem historischen Kontext versah, ihn erklärte. Das Denkmal diente als „Erzähl-Mal“, als Anlass, seine Geschichte zu erzählen.¹⁴ Erinnerung wurde mit der Abwendung der Gefahr gleichsam der Stiftungsakt der städtischen Freiheit. Die Reutlinger Belagerungsüberlieferung reiht sich damit ein in ein großes Korpus von Zeugnissen aus dem Feld des städtischen Schlachtengedenkens.¹⁵

¹⁴ Das bekannteste „Erzähl-Mal“ in Reutlingen war (und ist) das von Hans Ulrich Knapp: Das Steinbild an der Spitalkirche, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 33 (1994), S. 89–108, behandelte „Wahrzeichen“ an der Spitalkirche. Als Wahrzeichen bezeichnete man üblicherweise Bilder, die Handwerksgesellen kennen mussten, um den Aufenthalt in einem Ort zu beweisen. Dass mit der Arbeit von Knapp eine abschließende Darstellung vorliegt, wird man nicht behaupten können. Volker Trugenberger wies in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 56 (1997), S. 568, darauf hin, bei der Darstellung in der Mitte könne es sich um den Fabelvogel Tragopa handeln. Zum Kontext des rätselhaften Bilds könnte man manches ergänzen, etwa Anton Mailly: Abgötter an christlichen Kirchen, in: Die christliche Kunst 25 (1928/29), S. 42–52, oder Martin Scharfe: Evangelische Andachtsbilder, Stuttgart 1968, S. 149. Nach der Camerer-Laubenbergischen Chronik (wie Anm. 13), S. 26, befand sich eine Inschrift, die der Inschrift des Spitalbilds sehr ähnlich ist, bei einem am Rathaus angebrachten alten Holzbild.

¹⁵ Vgl. nur Klaus Graf: „Der adel dem purger tregt Hass“. Feindbilder und Konflikte zwischen städtischem Bürgertum und landsässigem Adel im späten Mittelalter, in: Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hrsg. von Werner Rösener, Göttingen 2000, S. 191–204. Reutlingen wird erwähnt in Klaus Graf: Schlachtengedenken in der Stadt, in: Stadt und Krieg, hrsg. von Bernhard Kirchgässner und Günter Scholz, Sigmaringen 1989, S. 83–104, hier: S. 92.

Es war die „Multimedialität“, die solchen identitätsstiftenden Überlieferungen Wirkmächtigkeit verlieh. Bildliche Darstellungen und Objekte, die mitunter von Inschriften begleitet wurden,¹⁶ konnten Erinnerungen breitenwirksam wachhalten und die mündliche Weitergabe unterstützen. In Reutlingen erinnerte eine Holztafel mit einer Inschrift an einem Steinhaus neben der Marienkirche an die Ereignisse von 1247 (eine neue Holztafel wurde 1977 am Haus Wilhelmstraße 99 angebracht).¹⁷ Neben dem Mauerbock gab es noch ein zweites einprägsames Symbol, das mindestens seit dem 16. Jahrhundert an die Gründung der Marienkirche, die ja aufgrund des Gelübdes der Reutlinger Bürger erbaut worden sein soll, erinnerte: das Bild eines Brotlaibs, der die „Wohlfeile“ in der Mitte des 13. Jahrhunderts demonstrieren sollte. 1248 sei der Kirchbau begonnen worden, liest man in der um 1613 zu datierenden Beschreibung durch Jakob Frischlin, „da es dann sehr wohlfeil ist gewesen und zwey pfund brodt ein pfennig golten, wie noch zu Reutlingen solches zuer gedächtnuß und wahrzeichen bey der kirchen angezeichnet, und ein leiblin brodt im eyßern thorturn abgerissen worden, in ohngefahrter größen wie ein halb batzen leiblin ietziger zeit seyn möchte.“¹⁸ Es gab demzufolge nicht nur die Abbildung des Brots auf der erwähnten Inschriftentafel an der Kirche (die Camerer-Laubenbergische Chronik deutet die Größe des einen Pfennig kostenden Brots mit einem Strich an¹⁹), sondern auch eine Abbildung am äußeren Torturm. Solche Verweise auf frühere billige Zeiten im Kontext von Bau-Erinnerungen gab es auch andernorts.²⁰

Der zweite große Triumph der Reutlinger städtischen Freiheit im Mittelalter, der Sieg über das Adelsaufgebot in der Schlacht von Reutlingen 1377, wurde nicht nur durch schriftliche Tradierung des Schreibens (Missive), mit dem die Reutlinger sich gegenüber den Bündnisstädten rechtfertigten, erinnert, sondern auch durch die Namen und Wappen der erschlagenen Adeligen auf den Glasscheiben im Rathaus.²¹ Auch die rostigen Antiquitäten auf dem

¹⁶ Vgl. Regula Schmid: *Geschichte im Dienst der Stadt*, Zürich 2009, S. 170, eine Arbeit zur spätmittelalterlichen Schweiz, die mit Gewinn auch für andere hier thematisierte Aspekte der städtischen Erinnerungskultur heranzuziehen ist.

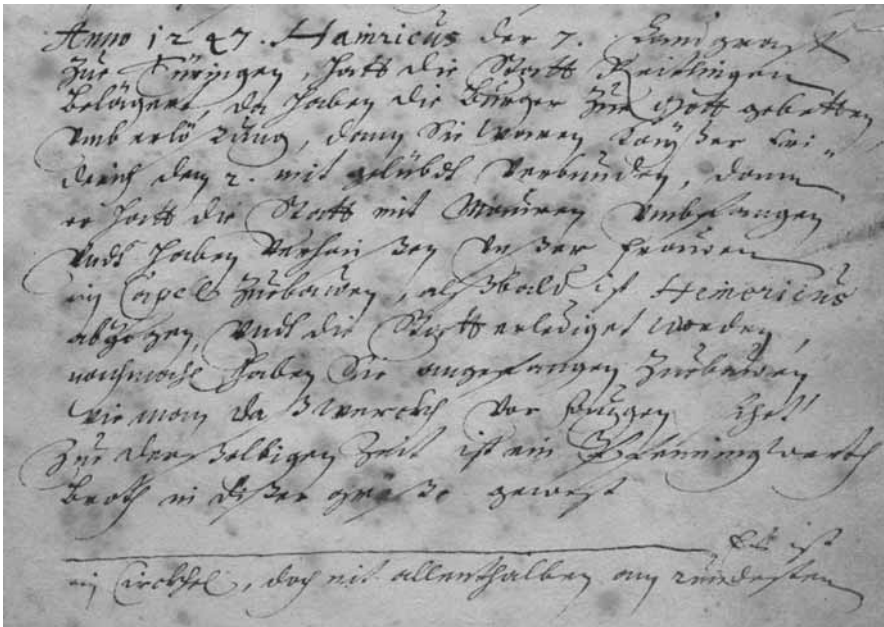
¹⁷ Gemeinhardt, *Belagerung* (wie Anm. 8), S. 204 f.

¹⁸ Krauß, *Frischlin-Chronik* (wie Anm. 11), S. 93.

¹⁹ *Camerer-Laubenbergische Chronik* (wie Anm. 13), S. 25. Vgl. auch die Beschreibung bei Johann Georg Beger: *Umbständliche Relation wie es mit der Reformation der Stadt Reutlingen [...] hergangen [...], ohne Ort [Reutlingen] 1717*, S. 22.

²⁰ In der Schwäbisch Gmünder Chronik des Dominikus Debler (um 1800, *Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd*, Bd. 5, S. 29) heißt es zum Jahr 1351 und zur Erbauung der Gmünder Pfarrkirche: „Der erste Baumeister hatte täglich 1 Pfennig, 1 Maaß Wein und einen Laib Brod. Daraus läßt sich die Wohlfeile der Zeit schließen.“ Vgl. Klaus Graf: *Die Heilig-Kreuz-Kirche in Schwäbisch Gmünd im Mittelalter. Kirchen- und baugeschichtliche Beiträge*, in: *einhorn-Jahrbuch 1989*, S. 81–108, hier: S. 92.

²¹ Johann Fizion: *Cronica unnd Grindtliche beschreibung des Hailigen Römischen Reichs Statt Reütlingen [...]*, hrsg. von Adolf Bacmeister, Stuttgart 1862, S. 158; Christoph Fried-



Die in den 1590er Jahren entstandene Chronik von Alexander Camerer und Christoph Laubenberger liegt in einer schmucklosen Abschrift des 17. Jahrhunderts vor. Ganz unten sieht man den Strich, der die Größe des 1 Pfennig kostenden Brotes (um 1247) verdeutlichen soll.

Rathaus, von denen Frischlin weiß („alt tartschen armbrust und viel pfeil“), die nur „zur gedächtnuß“ aufbewahrt wurden,²² konnte man leicht auf dieses Ereignis beziehen.

In der städtischen Erinnerungskultur hatte das stolze Gedenken an die erfolglose Belagerung 1247 und die Schlacht von Reutlingen 1377 einen Ehrenplatz, weil einer der Grundwerte des Gemeinwesens tangiert war: die städtische Freiheit. Nur durch die Einigkeit der Bürger, einen weiteren Grundwert, sei es, so glaubte man, möglich gewesen, die Anschläge des feindlichen Adels abzuwehren.

rich Gayler: Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt, izt Königlich Württembergischen Kreisstadt Reutlingen, Bd. 1, Reutlingen 1840, S. 86; vgl. Karl Keim: Die Schlacht bei Reutlingen 14. Mai 1377. 600 Jahrestag. Wahrheit und Dichtung in Uhlands Ballade, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 15 (1977), S. 7–30, hier: S. 25. Rüdiger Becksmann: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1350 bis 1530 (ohne Ulm), Berlin 1986, S. 354 mit Regest S. 372 Nr. 39 sagt allerdings zutreffend, zu den Glasmalereien gebe es „nur Fragen ohne befriedigende Antworten“.

²² Krauß, Frischlin-Chronik (wie Anm. 11), S. 156 f.

Diese spätmittelalterliche Konfliktgeschichte Städte versus Adel bildet wohl auch den Hintergrund der im 17. Jahrhundert greifbaren Tradition von den Reutlinger Raubhäusern. In der bis 1639 erstellten Reimchronik des Schulmeisters Johann Fizion heißt es, das Dorf Reutlingen sei ursprünglich in einem „grewlich“ dicken Wald gelegen. Böse Buben hätten dort Tag und Nacht die Leute beraubt. Der gemeine Mann wolle diese Überlieferung damit beweisen, dass er noch die Raubhäuser („Raubheisser“) in der Stadt zeige. Fizion distanziert sich aber von dieser Tradition: „Jeder mag glauben, was er will“, es sei nicht viel daran gelegen.²³ Dass Reutlingen seinen Namen vom Roden (Reuten) des Waldes habe und dass es in der Stadt sechs (bzw. sieben) mit den Namen ihrer Besitzer genau lokalisierte alte Häuser gab, die schon vor der Stadtgründung von Edelleuten bewohnt worden seien, konnte man schon am Ende des 16. Jahrhunderts im gedruckten lateinischen Geschichtswerk von Martin Crusius und in der Camerer-Laubenbergischen Chronik nachlesen.²⁴ Vermutlich existierte damals bereits die Raubhaus-Tradition in Reutlingen. Mit der Behauptung, solche Überlieferungen seien „volkstümlich“ gewesen, sollte man vorsichtig sein, da das „gemeine Gerede“, auf das schriftliche Quellen Bezug nehmen, nicht notwendigerweise alle Schichten der Stadt erfasste und womöglich nur die Diskussionen der historisch Interessierten im Umkreis des Rats, die jedoch nicht als Gelehrte akzeptiert wurden, spiegelte. Trotzdem möchte ich aus dem Verweis Fizons auf den gemeinen Mann eine gewisse Breitenwirkung der Raubhäuser-Erzählung ableiten.

Die Ursprungsüberlieferung, dass eine Stadt auf ein Räubernest zurückgeführt wird, begegnet nicht nur in Reutlingen, sondern auch in einigen anderen Städten. Bereits im 15. Jahrhundert sagt der um 1482 schreibende Luzerner Chronist Melchior Russ, vor der Stadtgründung von Luzern habe es an der Reuss zwei Schlösser oder Raubhäuser gegeben, die noch vorhanden seien (er gibt ihre Lage genau an).²⁵ Spätere Autoren haben diese Überlieferung übernommen.²⁶ 1592 ist die Vorrede der Chronik der Stadt Hof in Oberfranken aus der Feder des Enoch Widmann datiert. Im Kapitel *Von erbawung der stad Hof* erfährt man, an der Stelle der jetzigen Stadt habe vor der Stadtgründung eine Wildnis und ein finsterer, unsicherer Wald gelegen voller Räuberei und Morderei. Man habe etwas unternehmen müssen, um die Raubschlösser, darin

²³ Fizion: *Cronica* (wie Anm. 21), S. 5. Entsprechend Lorentius Hoffstetter vieljähriger Praeceptor zu Reutlingen *Reutlinger Chronic von Ursprung der Stadt und was sich Merkwürdiges zugetragen bis 1691*, hrsg. von Paul Schwarz, in: *Reutlinger Geschichtsblätter NF 20/21* (1981/82), S. 5–483, hier: S. 43.

²⁴ Martin Crusius: *Schwäbische Chronick [...]*, übersetzt von Johann Jakob Moser, Bd. 2, Frankfurt am Main 1733, S. 435; Camerer-Laubenbergische Chronik (wie Anm. 13), S. 26.

²⁵ Maya Vonarburg Züllig: Melchior Russ: *Cronica. Eine Luzerner Chronik aus der Zeit um 1482*, Zürich 2009, S. T 6.

²⁶ Vgl. Peter Xaver Weber: Über den Standort und das Aussehen der „roubhüser“ des alten Luzern, in: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde NF 14* (1912), S. 154–156.



In der Luzerner Bilderchronik des Diebold Schilling d. J. (1511/13) findet sich die Darstellung eines angeblichen ehemaligen „Raubhauses“ am Weinmarkt. Es ist das hochragende Steinhaus links, das spätere Gawertschenhaus am Metzgergerrainle.

sich die Räuber aufhielten, loszuwerden. Als Zeit, in der diese Räubereien vor allem im Schwange waren, vermutet Widmann das 11. Jahrhundert.²⁷

Nach einer frühneuzeitlichen Quelle soll das bayerische Straubing zuvor Raubing geheißten haben. Das Manuskript will von drei Raubhäusern mit heimlichen Ausgängen unter der Erde wissen, die als unterirdische Gänge aus der Stadt führen. Diese altertümlichen Bauten galten dem Autor als Beglaubigung der Raubing-Überlieferung.²⁸ An der Stelle, wo sich Gardelegen in der Mark Brandenburg befindet, soll ebenfalls ein Räubernest gewesen sein. Einer der Räuber habe zur Strafe das Spital St. Jürgen stiften müssen. Der brandenburgische Historiograph Johann Christoph Bekmann (1641–1717), der davon berichtet, beruft sich auf eine Ausarbeitung des Gardelegener Bürgermeisters Arnold Bierstedt (1542–1597).²⁹

Näher an Reutlingen liegt Esslingen. Zu den sieben Esslinger Raubtürmen heißt es in einer Stadtbeschreibung von 1798: Es seien „kleine, einfache Kastele“ gewesen, „von welchen aus ihre ehemaligen adelichen Besitzer Strassenraub trieben“. ³⁰ Schon Martin Crusius leitete den Namen der Esslinger Vorstadt Beutau vom „Beiten“ (Warten) der Straßenräuber ab,³¹ und für Marbach am Neckar gab er an, dort habe einst in einem dicken Wald ein riesenhafter Straßenräuber gelebt, der alle Vorbeigehenden getötet und gefressen habe.³²

Bei den angeblichen Raubhäusern handelte es sich wohl um romanische oder gotische Steinhäuser oder Geschlechtertürme, deren Funktion nicht mehr verstanden wurde, die aber aufgrund ihres altertümlichen Aussehens sich von den jüngeren Bauten unterschieden und als Erzähl-Male die Frage nach ihrem Ursprung aufwarfen. Sonderbare alte Bauten hat man mitunter auch als Tempelhäuser, also ehemalige Niederlassungen des Tempelordens gedeutet, beispielsweise in Erbach im Odenwald.

²⁷ Die Chronik des M. Enoch Widmann, hrsg. von Christian Meyer, in: Hohenzollerische Forschungen 2 (1893), S. 1–128 u. 230–434, hier: S. 7.

²⁸ Martin Sieghart: Geschichte und Beschreibung der Hauptstadt Straubing [...], Bd. 1, Straubing 1833, S. 58, zitiert das Manuskript aus dem 17./18. Jahrhundert.

²⁹ D. Johannis Christophori Becmanni Aufsatz von der Stadt Gardelegen, in: *Historicorum Palaeo-Marchicorum Collectio III* [...], hrsg. von Julius Konrad Rüdemann, Salzwedel 1728, S. 341–352, hier: S. 349. Online: <http://books.google.de/books?id=LfNBAAAAcAAJ&pg=PA49>. Vgl. auch Jodocus Temme: Die Volkssagen der Altmark, Berlin 1839, S. 23–25.

³⁰ Johann Jakob Keller: Eßlingen Stadt und Gebiet, Esslingen 1798, S. 118 f.; vgl. Klaus Graf: Sagen rund um Stuttgart, Karlsruhe 1995, S. 133. Schon Abraham Saur: *Theatrum urbium* [...], Frankfurt 1610, S. 297, sagt, Esslingen habe „sechs Schlösser darinne“. Dankbar erinnere ich mich der Hilfe bei der Ermittlung Esslinger Sagen, die mir das Stadtarchiv Esslingen (Walter Bernhardt) 1993 angedeihen ließ.

³¹ Crusius: *Chronick* (wie Anm. 24), Bd. 2, S. 436; vgl. Paul Eberhardt: *Aus Alt Eßlingen*, 2. Auflage, Esslingen 1924, S. 20.

³² Crusius: *Chronick* (wie Anm. 24), Bd. 2, S. 416. Gustav Schwab widmete der Überlieferung sein Gedicht *Der Riese von Marbach*.

Wenn Städte auf Räubernester zurückgeführt wurden, wollte man wohl die eigene zivilisatorische Leistung hervorheben: Aus Wildnis wurde Zivilisation, aus den Stätten des Raubs und des Unrechts wurden Orte des Friedens und des Rechts. Die überwundene Epoche der adeligen Räuber diente als starker Kontrast. Das Eigene wurde dem Fremden, dem Anderen, der Alterität gegenübergestellt.³³

Aber es spielte wohl auch das nachwirkende Trauma der spätmittelalterlichen Adelsangst eine Rolle. Im 14./15. Jahrhundert waren adeliger Städtehass und städtische Adelsangst komplementäre Phänomene.³⁴ Die Erinnerung an die politische Blockbildung Städte versus Fürsten und Adel floss in der frühen Neuzeit zusammen mit der Erinnerung an die zahlreichen Fehden und Übergriffe der Adelligen gegen die Städte und ihre Kaufleute. Das anti-adelige Schlagwort „Raubritter“ ist nicht mittelalterlich, sondern nach jetzigem Kenntnisstand erstmals 1672 belegt.³⁵ Burgruinen wurden in der frühen Neuzeit üblicherweise als gebrochene Raubhäuser gedeutet. Als Vorläufer der im 19. Jahrhundert so beliebten Raubrittersagen³⁶ existierten Erzählungen, die sich an die Reste der verfallenen Burgen knüpften. Eine solche überliefert der Reutlinger Schulmeister Fizion: Die Bewohner des Gomaringer Burgstalls seien sonntags mit roten Mänteln in die Kirche gekommen; vormittags hätten sie das Feld bestellt, nachmittags hätten sie geraubt.³⁷

In den Augen der Bürger waren Stadt und Raubhaus die größtmöglichen Gegensätze. Das Raubhaus stand als einprägsame Metapher für einen Hort des Bösen, für Sodom und Gomorra.³⁸ Belege aus verschiedenen Städten

³³ In meinem Aufsatz Klaus Graf: Ursprung und Herkommen. Funktionen vormoderner Gründungserzählungen, in: *Geschichtsbilder und Gründungsmythen*, hrsg. von Hans-Joachim Gehrke, Würzburg 2001, S. 23–36, hier: S. 31, habe ich die Raubhäuser-Überlieferungen (mit Nennung von Luzern, Gardelegen, Esslingen, Reutlingen und Hof) kurz als Beispiel dafür erwähnt, wie man das Fremde bewusst in den eigenen Ursprung hineingenommen hat. Bernd Roeck: Trojaner, Goten und Etrusker: Städtische Gründungsmythen der Renaissance, in: *Städtische Mythen*, hrsg. von Bernhard Kirchgässner und Hans-Peter Becht, Ostfildern 2003, S. 55–74, hier: S. 65, hat darauf Bezug genommen: „Sehr häufig scheint dieses Modell aber nicht vorzukommen; es war wohl doch etwas sehr ‚sophisticated‘.“

³⁴ Klaus Graf: Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 141 (1993), S. 121–154.

³⁵ Kurt Andermann: Raubritter, in: *Historisches Lexikon Bayerns*, Stand: 11. August 2011. Online: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel-45355>.

³⁶ Klaus Graf: Ritter, in: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 11, Berlin/New York 2004, Sp. 707–723.

³⁷ Fizion: Cronica (wie Anm. 21), S. 94.

³⁸ In einer von Julius Otto Opel: *Naumburg im schmalkaldischen Kriege*, Halle 1873, S. 86, edierten Naumburger Quelle des 16. Jahrhunderts stehen Mordgrube, Raubhaus und Sodom in einer Reihe.

zeigen, dass es am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert so etwas wie eine feste Redewendung gab: Man wolle kein Raubhaus werden.³⁹

II. Eine politische Gepenstergeschichte 1683

Neben historischen Traditionen gab es in Reutlingen „dämonologische Erzählungen“, die übernatürliche Spukgestalten betrafen. Aufsehen erregte im 19. Jahrhundert der Fall des 1829 wegen eines Kindsmords enthaupteten Helfers Brehm, dem Friedrich Theodor Vischer eine parodistische Moritat gewidmet hat. Man sagte, Brehm spuke im Reutlinger Stadtpfarrhaus.⁴⁰

Bemerkenswert erscheint mir die Überlieferung zu einem „politischen Gespenst“ aus dem Jahr 1683. Übeltäter mussten nach gängiger Ansicht nach dem Tod „umgehen“. So erstaunt es nicht, dass unmittelbar nach dem Tod des tyrannisch regierenden Bürgermeisters Johann Philipp Laubenberger (bzw. von Laubenberger, der ehemalige Schuhmacher wurde 1683 nobilitiert⁴¹), der sich als „Fürst von Reutlingen“ sah,⁴² mehrfach berichtet wird, dass Laubenberger als Gespenst erschienen sei. Zeuge dafür ist der Chronist Laurentius Hoffstetter, der es sich nicht nehmen ließ, durch solche Berichte posthum Stimmung gegen Laubenberger zu machen.

Am 12. September 1683 starb Laubenberger. Am 10. November gab es den ersten Ärger, als sich die Familie des Verstorbenen mit Ludwig Fischer auseinandersetzen musste, der erklärt hatte, er habe den Bürgermeister in der Steuerstube leibhaftig sitzen sehen. Laubenberger habe geschrieben und das Fenster auf- und zugeschlagen. Weil die Laubenberger eigenmächtig Zeugen dazu verhört, mussten sie fünf Gulden Strafe zahlen. Dem Fischer wurde keine Strafe auferlegt, obwohl die Familie das verlangt hatte. Vor dem Rat

³⁹ Ludwig Pezolt: Die Elsenheimer von ihrem ersten Auftreten in Salzburg bis zum Ende des Mittelalters. Eine Studie zur Geschichte der Salzburger Geschlechter, in: Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 40 (1900), S. 155–248, hier: S. 207, 211 u. 222: Vorwurf an Oswald Elsenheimer, dieser mache aus der Stadt ein Raubhaus (Gerichtshandel in Salzburg 1495); Heinrich Witte: Urkundenauszüge zur Geschichte des Schwabenkrieges, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 53 (1899), S. m66–m144, hier: S. m28: Basel möge nicht gestatten, dass ihre Stadt Liestal ein Raubhaus werde (1499); Ludwig Müller: Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Riess und seinen Umländen, Augsburg 1891, S. 96: Nördlingen wolle nicht dulden, dass die Bauerschaft ein Raubhaus aus der Stadt mache (1525); Alkuin Holländer: Wilhelm von Oranien und Straßburg 1568 und 1569, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 60 (1906), S. 50–93, hier: S. 74: Straßburg will aus der Stadt kein Raubhaus machen und den an der Plünderung von Klöstern beteiligten Herrn von Hessonville nicht einlassen (1569). Alle Belege aus Google Book Search.

⁴⁰ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Bd. 1, Stuttgart 1893, S. 160.

⁴¹ Walther Ludwig: Illegitimes Adelskind und neue Nobilitierung: Herkunft, Leben und Nachkommen des Christoph Laubenberger (gest. 1611), in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 32 (1993), S. 91–118.

⁴² Hoffstetter (wie Anm. 23), S. 329.

bezeugte Fischer, er habe einen feurigen Mann mit einer Kappe aus Samt in der Steuerstube sitzen und schreien sehen. Ob das der Bürgermeister Laubenberger gewesen sei, könne er nicht sagen.⁴³ Am 20. November berichtete die Klozbebin Wucherin dem Chronisten, sie habe kürzlich mit dem Lorentz auf dem Thörl gesprochen (Lorenz Taubmann auf dem Feisenthörl wird er später genannt), der nicht länger dazu schweigen könne, was er in der Nacht an des Bürgermeisters L. neuem Gartenhäuschen wahrnehme. Lorentz wolle wegen seiner schwangeren Frau sogar vom Thörl wegziehen. Jede Nacht um 11 sei bei dem Gartenhäuschen ein Lärmen und Rumoren, „dass er gar nicht wisse, wo er bleiben müsse, es sey lauter Feuer und ein großer Tumult“. Die Klozbebin konnte für ihre Angabe, der Bürgermeister sei, als er noch nicht begraben war, vom Rathaus zur Ratsstube über die Laube gegangen, Luibingers Madlene als Gewährsfrau anführen. Diese hatte zunächst angenommen, dass ein Liebhaber ihre Tochter besuchen wollte. Da diese aber keinen Menschen gesehen hatte, erschrak Madlene, die erst nachträglich gewahr wurde, dass es der Bürgermeister L. gewesen sein müsse, „denn sie habe zuvor nie kein Gespenst gemerkt“. Am 24. November begannen Deputierte, alle Rechnungen, die der Verstorbene geführt hatte, aufgrund eingelaufener Beschwerden durchzugehen.⁴⁴

Im November war es, berichtet Hoffstetter weiter, nachs nach sieben Uhr sehr unruhig, da die Leute zum Neuen und Oberen Tor liefen und über die Stadtmauer sahen, weil man häufig sagte, „der Laubb. führe nach 7 Uhr nachts in der Gutschen in sein neues Gartenhäusl“. Mehr als 100 Leute liefen mit Laternen zum Neuen Tor. Um Weihnachten erzählte man sich, man habe drei Männern viel Geld – etliche sagten 100 Gulden, andere 100 Taler – gegeben, dass sie den Geist beschwören sollten. Sie hätten ihn auf die Sondelfinger



Auf dem Titelblatt zum „Verzeichnis des Archivs der alten Kanzlei“ 1667 prangt das Wappen des Bürgermeisters Johann Philipp Laubenberger, der noch als Gespenst Reutlingen Sorgen bereitete. Die spätere Nobilitierung 1683 (kurz vor seinem Tod) veranlasste einen württembergischen Adligen zu einer satirischen Grabschrift: „Hier liegt ein Wandersmann, der aus der Schuster Orden/Kaum ausgetreten ist und gleich zum Ritter worden ...“.

⁴³ Ebd., S. 328 f.

⁴⁴ Ebd., S. 330.

Brücke getragen. Acht Tage vor Weihnachten blieb es ruhig. Etwas später berichtet der Chronist aber, weil der Sack, in dem das Gespenst sich befunden habe, aufgegangen sei, sei es den Männern entkommen.⁴⁵ Prompt sahen einige namentlich benannte Männer um Weihnachten einen großen Mann in der Steuerstube mit Samtkappe und mit einem Licht in der Hand.⁴⁶

Am 15. Januar 1684 wird die Geschichte zum Kriminalfall und nimmt eine tragische Wendung. Drei Pfullinger, die wohl nicht ganz nüchtern waren, kamen abends auf die wenig glückliche Idee, das Gespenst und das Licht im Gartenhäuschen zu besichtigen. Sie verschafften sich Zutritt zum Garten, wurden aber von dem bereits erwähnten Lorenz Taubmann, dessen Kind am gleichen Tag getauft worden war, zur Rede gestellt, was sie dort zu suchen hätten. „Die haben ihn heißen im Hindern lecken.“ Taubmann sprang in den Garten hinunter und griff sie an. Die drei wehrten sich mit einer Haue, mit der sie das Gartentor aufgebrochen hatten, doch Taubmann verletzte einen von ihnen am Hals so unglücklich, dass dieser verstarb. Seine Frau, die Kindbetterin, schrie währenddessen, man solle doch ihrem Mann zu Hilfe kommen. Es gab einen Menschauflauf, und man brachte den Verletzten in Gekelers Haus, fand aber kein Leben mehr in ihm. Sogleich machte sich Taubmann aus dem Staub. Die Obrigkeit ließ ausrufen, niemand dürfe ihn bei harter Strafe beherbergen („aufhalten“). Am 17. Januar wurde der Entleibte unter Glockengeläut nach Pfullingen überführt und einen Tag später beigesetzt. Das zum 21. Januar 1684 berichtete Gerücht, der Taubmann habe sich, nachdem er in einem Wirtshaus in einem Albdorf bei Pfullingen unsicher fühlte, wieder in den Wald begeben und sei dort erfroren, erwies sich als falsch, denn zum 7. August 1686 notiert der Chronist, Taubmann sei in Reutlingen vom Rat gefangen genommen und auf Ansuchen des württembergischen Herzogs am 21. August mit der ewigen Stadtverweisung bestraft worden.⁴⁷

Nach dem Totschlag gerieten am nächsten Morgen „das Regele“, die Tochter Bürgermeister Laubenbergers, die Frau des Stadtschreibers, und die Tochter des Schuhmachers Balthasar Beck heftig aneinander: „Das Regele sagte, du Unholdin, was dörfstu sagen, mein Vatter habe den Pfullinger herumgeschlaift. Man hab ihr noch kein Ofengabel an die Thür gemahlt, wie deiner Mutter.“⁴⁸ Die Frau des Stadtschreibers beschuldigte ihre Kontrahentin also

⁴⁵ Vergleichbar ist eine Geisterbeschwörungs-Geschichte in der Schwäbisch Gmünder Chronik des Dominikus Debler (um 1800), die sich an das heutige Debler-Palais in der Bocksgasse knüpft; vgl. Werner Debler: Das Geschlecht der Debler und seine Bedeutung für die Stadt Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1985, S. 151 f. Allgemein zum „bösen Geist im Sacke“ vgl. Johannes Bolte: Goethische Stoffe in der Volkssage, in: Goethe-Jahrbuch 19 (1898), S. 303–308, hier: S. 303–305.

⁴⁶ Hoffstetter (wie Anm. 23), S. 331.

⁴⁷ Ebd., S. 333 f. Zur Stadtverweisung Taubmanns zusätzlich ebd., S. 363.

⁴⁸ Ebd., S. 334.

der (von der Mutter geerbten) Hexerei, da diese das Gerücht verbreitete, das Gespenst sei am Tod des Pfullingers schuld.

Sehr viel später, in den „Observationes contra Laubenberger“ des Chronisten, erfährt man, dass Balthasar Beck am 9. Dezember, dem zweiten Advent, in der dunklen Kirche einen unheimlichen großen dicken Mann gesehen habe (offenbar das Laubenberger-Gespenst), was sein Mädchen Anna Cätherl (die sich dann mit der Laubenberger-Tochter streiten sollte) in „Weinrüeffers Kartz“ (Lichtkarz, abendliches Frauentreffen) öffentlich erzählt habe, wo es die Tochter des Chronisten aufschnappte.⁴⁹

Auf die Rolle des Bürgermeisters während der Hexenprozesse – Laubenberger wurde vom fanatischen Verfolger zu ihrem Gegner – spielt eine ebenfalls in diesen „Observationes“ berichtete Episode an. Hans David Laubenberger, der Sohn des Bürgermeisters, griff Urban Ammer an, weil dieser verbreitete, der Bürgermeister fahre bei hellem Tag feurig in der Kutsche herum. Wenn sein Vater nicht gewesen wäre, wäre Ammer einen Kopf kürzer gemacht worden, worauf sich Ammer wütend wehrte: „Du Lumpenhund, mein Kopf hat mich auch gnug kost, ich hab ihn deinem Vater teuer gnug bezahlen müssen.“ Dies könnte darauf hindeuten, dass der korrupte Bürgermeister gegen Geld Beschuldigte in den Hexenprozessen begünstigt hat.⁵⁰

Zum Februar 1685 berichtet Hoffstetter letztmals vom Gespenst: Es sei wieder nachts gar unruhig in der Steuerstuben gewesen. Nach Christoph Friedrich Gayler hielten sich die Gespenstererzählungen vom Laubenberger bis ins 18. Jahrhundert.⁵¹ Die Persönlichkeit des einerseits charismatischen,



Die wichtigste chronikalische Quelle zur Geschichte Reutlingens im 17. Jahrhundert stammt von dem Lehrer Lorentius Hoffstetter: „Chronic von Ursprung der Statt u. waß sich Merckwürdiges zuge-tragen biß 1691“.

⁴⁹ Ebd., S. 455.

⁵⁰ Ebd., S. 454. Vgl. Thomas Fritz: Hexenverfolgungen in der Reichsstadt Reutlingen, in: Johannes Dillinger, Thomas Fritz, Wolfgang Mährle: Zum Feuer verdammt. Die Hexenverfolgungen in der Grafschaft Hohenberg, der Reichsstadt Reutlingen und der Fürstpropstei Ellwangen, Stuttgart 1998, S. 163–324, hier: S. 286 f., eine Arbeit, die auch viele Hinweise zur Amtsführung Laubenbergers enthält.

⁵¹ Christoph Friedrich Gayler: Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt, izt Königlich Württembergischen Kreisstadt Reutlingen, Bd. 2, Reutlingen 1845,

andererseits korrupten und habgierigen Stadtpolitikers polarisierte. Es bildeten sich zwei Parteien, Anhänger und Gegner standen sich erbittert gegenüber. Der Gespenster-Diskurs nach dem Tod des mächtigen Autokraten war offenkundig Teil eines Machtkampfs. Laubenbergers Feinde, deren er sich viele gemacht hatte, hatten nun einen Vorteil, da der Stadt-Tyrann seinen Einfluss nicht länger geltend machen konnte: Die Karten wurden neu gemischt. Die Gerüchte, die Laubenberger als Frevler denunzierten, der als Geist „umgehen“ musste, waren ein gezielt einsetzbares Kampfmittel in einer gespannten und unklaren Situation.

Gaylers Versuch einer „natürlichen“ Erklärung, der feurige Mann in der Steuerstube sei ein Anhänger Laubenbergers gewesen, der Rechnungen durch Verbrennen beseitigt habe,⁵² mutet ein wenig naiv an. Eher möchte man an ein gezielt in die Welt gesetztes Gerücht denken, das bald eine Eigendynamik entfaltete. Die Gegner der Laubenberger-Partei vermochten das Gerede immer wieder gefahrlos durch nicht überprüfbare Erzählungen über weitere Erscheinungen anzuheizen. Leichtgläubige Gemüter konnten dann leicht Autosuggestionen unterliegen. Möglicherweise inszenierten Laubenberger-Gegner das Gespenstertreiben am Gartenhäuschen sogar selbst. Wenn Taubmann, der den einen Pfullinger erstach, sich nicht verstellt hat, ist seine Überreaktion im Garten durch die frühere Angst vor dem unheimlichen Geschehen in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung und die Sorge um seine schwangere Frau leicht erklärbar.

Eine gezielte Steuerung der Überlieferung anzunehmen liegt nahe. Aber vollständig aufklären lässt sich das Geschehen natürlich nicht. Wichtig erscheint mir das Zusammenwirken von traditionellem Gespensterglauben, der die Gespenstermotive (der feurige Mann, die Kutschfahrt, Geisterbannen in einem Sack usw.) lieferte, und aktueller politischer Parteinahme. Die Glaubensvorstellungen aus dem Arsenal dämonologischer Erzählungen konnten im Machtspiel instrumentalisiert werden, aber auch die Basis für gespenstische Wahrnehmungen und Erfahrungen abgeben, die den Beteiligten in dem vom Gespenster-Diskurs und dem Machtkampf aufgeheizten Klima der Stadt als ganz real und wahr vorkamen.

Mit der Zeit wurde aus der aktuellen Tendenz-Erzählung, deren Tempus die Gegenwart war, Traditionsgut (wenn Gaylers Angabe zutrifft, dass man noch im 18. Jahrhundert vom Laubenberger-Gespenst erzählte, worüber man gern Genaueres wüsste). Allerdings scheint die Erinnerung nicht bis ins 19. Jahrhundert gereicht zu haben, denn von einer Laubenberger-Sage verlautet in der städtischen Überlieferung des 19. Jahrhunderts nichts. Da die

S. 216. Auch hier findet man zahlreiche Nachrichten, die Laubenbergers Persönlichkeit zu beleuchten vermögen.

⁵² Ebd., S. 215 f.

Reutlinger Sagen-Überlieferung eher dürftig ist, wende ich mich nun dem reichen Pfullinger Sagenschatz zu.

III. Pfullinger Sagenpoesie

Historische Sagen begriff man im Vormärz als „vaterländische Altertümer“, wobei Vaterland natürlich das jeweilige Territorium meinte. Der Reutlinger Raum war württembergisch, also sollten vaterländische Sagen den württembergischen Patriotismus fördern. Sie wurden als erhebender und poetischer Schmuck in Geschichtsdarstellungen aufgenommen. Wilhelm Hauffs württembergische „Kunstssage“ *Lichtenstein* über die Flucht Herzog Ulrichs (1826), die Sagen-Anregungen aus Gustav Schwabs Reisebeschreibung *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb* von 1823 aufgriff, hat nicht nur zu dem Bau des neugotischen „Märchenschlosses“ Lichtenstein geführt, sondern auch die mündliche Sagenbildung merklich inspiriert.⁵³

Sagen müssen als Teil der ausgeprägten Erinnerungs- und Geschichtskultur des 19. Jahrhunderts begriffen werden, also des Ensembles aus Denkmälern, Historienbildern, Schauspielen, Festzügen usw., mit denen man sich mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzte. Sage und Geschichte galten als Schwestern. Dies verdeutlicht beispielsweise die Darstellung der allegorischen Figuren Sage und Geschichte als Quellen für Kunst und Wissenschaft durch den Maler Wilhelm Peters auf der in der Mitte des 19. Jahrhunderts historistisch „rekonstruierten“ Burg Hohenzollern.

Besonders beliebt waren damals Sagen in Gedichtform. Schon am 14. April 1815 erschienen im viel gelesenen Cottaschen *Morgenblatt für gebildete Stände* zwei Sagenballaden Gustav Schwabs unter dem Titel *Proben Württembergischer Sagen*, nämlich *Die Achalm* und *Die Tübinger Schloß-Linde*. Als Schwab Wilhelm Grimm im Oktober 1816 in Sachen Sagen schrieb, legte er einen Abdruck bei und verwies zugleich auf weitere Romanzen aus seiner Feder. Eine solche im Frauentaschenbuch 1817 habe er nach einer historischen Vorlage bearbeitet, eine andere (*Der Mönch und die Nonne*) aber erfunden.⁵⁴

Dem Stuttgarter Gymnasiallehrer Gustav Schwab (1792–1850), heute noch bekannt durch seine *Sagen des klassischen Altertums*, gelang 1823 mit seinem Reiseführer *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb* ein Bestseller. Schwab gab eine Reihe von Sagen, die er vor Ort aufschnappte oder aus gelehrten Werken

⁵³ Sagen der Schwäbischen Alb (wie Anm. 1), S. 146 u. 293. Zum Schlossbau vgl. Rolf Bidlingmaier: Schloß Lichtenstein. Die Baugeschichte eines romantischen Symbols, in: Reutlinger Geschichtsblätter NF 33 (1994), S. 113–152.

⁵⁴ Wolfram Haderthauer: Sagen aus Württemberg. Unveröffentlichte Sammlungen 1816–1860. Diss. (Mikrofiches) Eichstätt 2001, S. 18 u. 22. Auf diese mehr versteckte als veröffentlichte wichtige Studie möchte ich nachdrücklich hinweisen.

exzerpierte, in Prosa wieder, daneben bearbeitete er Sagenstoffe auch in Form von Gedichten („Romanzen“). Dieses Buch hat immensen Einfluss auf spätere Sammlungen ausgeübt – und auch auf das mündliche Erzählen. Daraus möchte ich die älteste bekannte Überlieferung der wichtigsten Pfullinger Sage, der Erlösungs-Sage der Urschel, wiedergeben:

„Andres Märchen

Wiederum erzählt die Sage, der Ursulenberg sey nur des Tages ein Berg, des Nachts aber eine Höhle, in der ein weiblicher Geist bei unendlichen Schätzen auf Erlösung harre. Einst habe ein Bürger von Pfullingen sich zu diesem Versuche entschlossen, und sey in der Nacht nach der Höhle gegangen. Dort erschien ihm der Geist in Gestalt einer Nonne, und lud ihn ein, mit ihm drei Nächte hintereinander zu speisen, ohne sich zu fürchten, und ohne einen Laut von sich zu geben. Dann werde der Geist erlöst seyn, der Mann aber den ungeheuren Schatz erheben. Die erste Nacht erschien der Geist in seiner gewöhnlichen Gestalt als Nonne; der Bürger schmauste ohne Furcht und Rede bei ihm. In der zweiten Nacht erschien aber statt der Nonne eine gräßliche Schlange vor dem wohlbesetzten Tisch, bäumte sich schwellend, und leckte zischend von den Speisen. Der Mann überwand sein Grausen, und unterdrückte den Schrei des Entsetzens, der über seine Lippen wollte; des Morgens kehrte er zur Stadt und in sein Haus zurück. Als aber die dritte Nacht heran kam, die das Abentheuer enden sollte, da fand man ihn todt auf seinem Lager; der Schrecken der zweiten hatte ihn umgebracht.“⁵⁵

Ein Gedicht *Die Feyen des Ursulaberges* hatte Schwab – als Vorabdruck aus seinem Buch – schon 1822 im Frauentaschenbuch *Urania* auf das Jahr 1823 veröffentlicht.⁵⁶ Eduard Mörike war von der Romanze begeistert, er schrieb sie mehrfach ab und nannte sie ein „über allen Ausdruck schönes“ Gedicht.⁵⁷

Sehr viel ausführlicher wird die Erlösungsgeschichte in der umfangreichen handschriftlichen Pfullinger Pfarrchronik von 1828 wiedergegeben. Ihr Verfasser war Friedrich Meyer (1794–1848). Seit 1820 lebte der aus Hannover gebürtige Meyer mit seiner Ehefrau, der Schwester Ludwig Uhlands, zunächst als Diakon (Helfer) in Pfullingen. Er war aus Tübinger Studienjahren

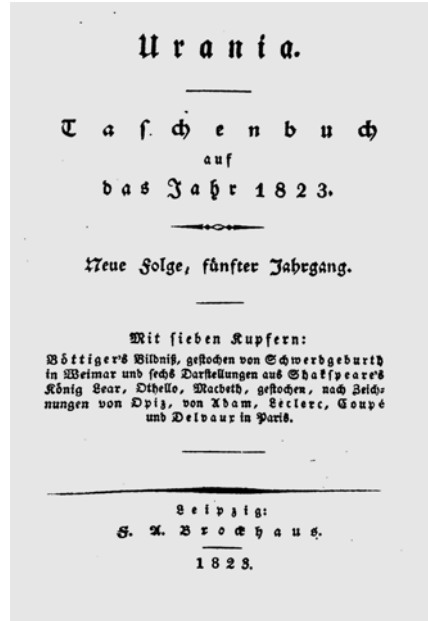
⁵⁵ Gustav Schwab: *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb* [–], Stuttgart 1823, S. 72. Vor Schwab kenne ich keine Aufzeichnungen Pfullinger Sagen. In einem Aufsatz von F. L. B-r: *Der Besuch der Nebelhöhle bei Pfullingen*, in: *Zeitung für die elegante Welt* vom 7. Dezember 1815, hier: Sp. 1924, gibt es nur den Hinweis, dass vom Ursulaberg „wunderliche Sagen“ im Volke gehen.

⁵⁶ *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1823, S. 276–278. Das Gedicht wurde öfters wiederabgedruckt. Ein zeitnaher Abdruck erschien im *Hesperus* vom 13. April 1824 und in der *Iris*. Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen vom 5. Oktober 1825.

⁵⁷ Eduard Mörike: *Werke und Briefe*. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Bd. 9, 3: *Bearbeitung fremder Werke*. Kritische Beratungen. Zu einzelnen Autoren, hrsg. von Hans-Ulrich Simon, Stuttgart 2008, S. 153.



Der Scherenschnitt zeigt den Pfullinger evangelischen Pfarrer Friedrich Meyer (1794–1848). Er war ein enger Freund von Ludwig Uhland (der zugleich sein Schwager war), Gustav Schwab und Karl Mayer.



Gustav Schwabs Gedicht über die Feen des Ursulaberges erschien erstmals im Frauentaschenbuch Urania auf das Jahr 1823. In den im Biedermeier so beliebten Taschenbüchern begegnet man immer wieder Sagenpoesie, die (mehr oder minder) volkstümliche Stoffe aufgreift.

ein enger Freund von Uhland, Gustav Schwab und Karl Mayer.⁵⁸ Uhland war häufig in Pfullingen zu Besuch, sein Gedicht *Die Glockenhöhle* von 1834 soll von der Pfullinger Pfarrbeschreibung Meyers inspiriert worden sein.⁵⁹ Die Annahme liegt nahe, dass Gustav Schwab die Pfullinger Sagen den Gesprächen mit seinem Freund Meyer verdankte. Allerdings kannte Schwab bereits im Oktober 1816, also bevor Meyer nach Pfullingen kam, die Jungfernsprungssage vom Mädlesfels.⁶⁰

⁵⁸ Gerhard Junger: Uhland und Pfullingen, in: Unsere Heimat. Beilage des Reutlinger General-Anzeigers vom 3. Juni 1976; Ders.: Ludwig Uhland und sein Schwager, der Hannoveraner Friedrich Meyer, in: Schwäbische Heimat 38 (1987), S. 121–127.

⁵⁹ Paul Schwarz: Ludwig Uhlands Beziehungen zu Pfullingen, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 86 (1980), S. 115.

⁶⁰ Haderthauer, Sagen (wie Anm. 54), S. 35.

Noch eine zweite romantische Sage findet sich in Pfarrer Meyers Handschrift, die Nachtfräulein-Sage:⁶¹

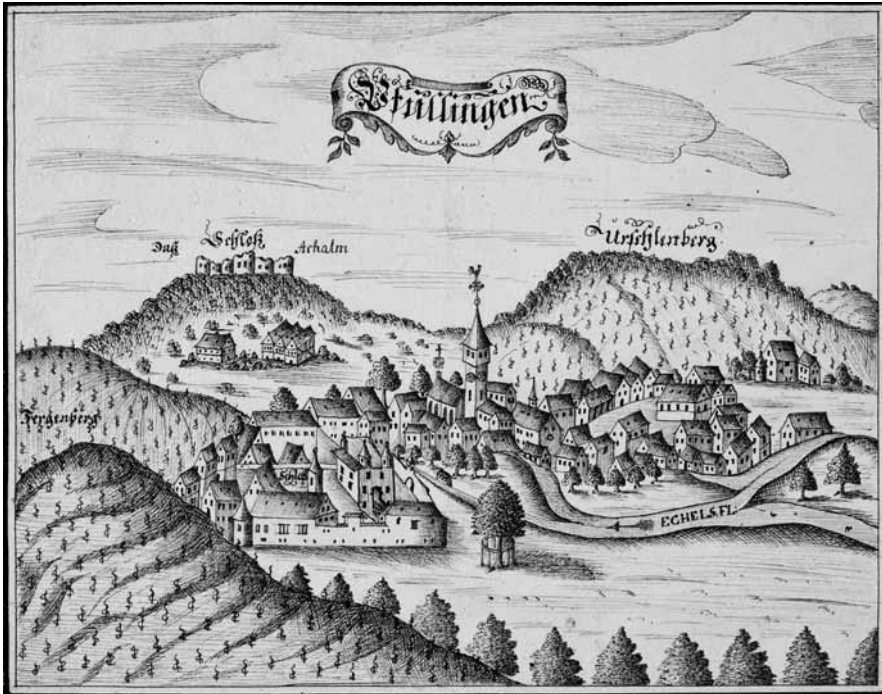
„Noch bey zwey erst vor wenigen Jahren verstorbenen Frauen, ins Kesslers Haus auf Wiel, und bey dem Wielweber, fanden sich regelmäßig an jedem stillen Winterabende zwey Nachtfräulein ein, kleine, zierliche, wunderschöne Gestalten, schneeweiß angethan und glänzend in Gesicht und Kleidern, wie der funkelnde Schnee. Sie spannen an der Weiber Kunkeln die feinsten Fäden hurtig und flink, gegen die Menschen schweigsam, nur unter sich zuweilen einige Worte in kindischer Aussprache wechselnd. Wenn der Morgen graute, giengen sie davon und man sah ihr Laternchen bis in die Gegend des Nachtfräuleinloches; dann war auf einmal Alles verschwunden. Der Flachs indeß war abgesponnen, wie groß die Kunkeln auch gewesen waren. Als Ursache ihres Ausbleibens wird erzählt: der Wielweber hatte einst Fruchtmangel und klagte diese Noth seinem Weibe, als eben die Nachtfräulein da waren. Da öffnete die eine von ihnen den zierlichen Mund und bot ihm Frucht an, so viel er begehre, jedoch auf Wiedererstattung. Nur dürfe die zurück zu gebende ja nicht am Sonntag gedroschen seyn. Abends standen zwei schneeweiße Säke voll herrlicher Frucht an der Treppe, wußte Niemand, wie sie hergekommen seyn mochten. Den Ersatz des Darlehens stellte der Wielweber in denselben Säken wieder an die Treppe hin. Da blieb er Tage und Wochen unberührt stehen. Endlich kam die eine von den Nachtfräulein und bitterlich weinend jammerte sie: die Frucht sey am Sonntag gedroschen; sie könne nun nimmer zu den Menschen kommen, die sie betrogen. Sie verschwand und man hat seitdem nichts mehr von beiden gesehen. Der Segen wich mit ihnen aus dem Hause.“

„Wohl kaum ein Ort in Schwaben“, meinte Wilhelm Kinkel in seinem erstmals 1937 erschienenen Heimatbuch, „verfügt noch über einen so reichhaltigen und wohlerhaltenen Schatz an alten Sagen, wie Pfullingen.“⁶² In der Tat weist Pfullingen den reichsten Sagenbestand Schwabens auf.⁶³ Ernst Meier er-

⁶¹ Der ganze Sagenabschnitt aus der Pfarrbeschreibung in der Fassung der Handschrift im Stadtarchiv Pfullingen B 1123, S. 40–43, findet sich erstmalig komplett abgedruckt in: Sagen der Schwäbischen Alb (wie Anm. 1), S. 123–127. Zuvor gekürzt bei Hermann Taigel: Sagen, in: Pfullingen einst und jetzt, hrsg. von Hermann Fischer u. a., Pfullingen 1982, S. 108–113. Für Kopien aus dem Stadtarchiv Pfullingen und weitere Unterstützung sei Hermann Taigel auch hier herzlich gedankt. Zur Überlieferung der Pfarrbeschreibung vgl. Graf, Schwabensagen (wie Anm. 1).

⁶² Wilhelm Kinkel: Das Pfullinger Heimatbuch, Reutlingen 1956, S. 523, Texte S. 523–561.

⁶³ Ich habe in dem Abschnitt „Das Pfullinger Sagenreich der Urschel“ (Graf, Schwabensagen, wie Anm. 1) den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Auswertung gemacht. Diese bleibt weiterhin ein Desiderat. Da der Aufsatz bequem online abrufbar ist, habe ich darauf verzichtet, die detaillierten quellenkritischen Beobachtungen zu den Pfullinger Sagen und ihrer Überlieferung hier zu wiederholen. In den Sagen der Schwäbischen Alb (wie Anm. 1), S. 115–137 (Nr. 85–101) beschäftigt sich ein eigenes Kapitel mit den Pfullinger Sagen. Texte,



Auf dem Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert von Pfullingen fällt im Hintergrund der „Urschlenberg“ auf, der sich im 19. Jahrhundert das Adjektiv „sagenreich“ redlich verdienen sollte.

öffnete mit nicht weniger als 14 Pfullinger Sagen seine 1852 gedruckte Sammlung schwäbischer Sagen. Zwölf Texte schrieben Schüler des Stuttgarter Gymnasiallehrers Albert Schott 1845/1847 auf – so viel wie aus keinem anderen Ort (von beiden Sammlungen wird noch die Rede sein). Eine Erklärung fällt schwer. Die im 19. Jahrhundert eher einem Dorf ähnelnde Kleinstadt liegt am Albrand und ist daher prädestiniert, mehr Sagen aufzuweisen als die eher sagenarme Albhochfläche. Aber das gilt ja auch für viele andere Orte. Der Pfullinger Handel, der den Austausch von Geschichten begünstigt haben könnte, war nach der Oberamtsbeschreibung von 1824 „ganz unbedeutend“.⁶⁴

Kommentare und Nachweise in diesem Buch ergänzen meinen erstgenannten Aufsatz. Das Kapitel ist auch online verfügbar: Klaus Graf: Im Sagenreich der Pfullinger Urschel, in: Archivalia vom 21. Januar 2012. Online: <http://archiv.twoday.net/stories/64956428/> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SLMnkR9>).

⁶⁴ Beschreibung des Oberamts Reutlingen, Stuttgart/Tübingen 1824, S. 118.

Es bleibt rätselhaft, wieso man in Pfullingen im 19. Jahrhundert so erzählfreudig war. Mangels Quellen kann man nichts darüber sagen, ob bereits im 18. Jahrhundert oder sogar noch früher die im 19. Jahrhundert verschriftlichten Geschichten kursierten. Löst man sich von dem Aberglauben der „uralten Sagentradition“, so spricht nichts gegen die Annahme, dass sich die Pfullinger Erzählkultur erst im 19. Jahrhundert ausgebildet hat. Es ist nicht undenkbar, dass durch einen Zufall hier besonders begabte Erzähler und Erzählerinnen lebten. Dass die Urschel-Erzählungen wirklich in der Bevölkerung verwurzelt waren, bezeugt das ungewöhnliche Nachtfräulein-Kinderspiel, das Ernst Meier in Pfullingen vorfand.⁶⁵

Pfullingen war so etwas wie ein regionaler Sagenmittelpunkt, denn Sagen über den Ort wurden in der näheren und weiteren Umgebung erzählt. Die Pfullinger Urschelbergsagen in Ernst Meiers Sammlung von 1852 stammen nicht nur von Pfullinger Gewährsleuten, darunter auch Pfarrer Meyer, sondern auch von Erzählerinnen und Erzählern aus Reutlingen. In Kirchentellinsfurt zeichnete Meier die Überlieferung auf, dass die Erdwichte und verwunschene Fräulein im Urschelberge bei Pfullingen wohnten.⁶⁶

Die Sagen kursierten in Pfullingen in unterschiedlichen Versionen. Der Heimatbuch-Autor Wilhelm Kinkelin beobachtete, dass „in bestimmten Familien die Sagen in einer bestimmten besonderen Weise erzählt werden. Mein Vater wußte alles so wie meine Mutter dem Inhalt nach genau, und doch immer wieder ein bißchen anders.“⁶⁷ Der Variantenreichtum kann durch Beobachtungen zu den handschriftlichen und gedruckten Aufzeichnungen des 19. Jahrhunderts bestätigt werden. In welchem Ausmaß die vielen gedruckten Fassungen und die romantischen Neigungen des langjährigen Pfullinger Seelsorgers Meyer auf das lebendige mündliche Erzählen eingewirkt haben, muss offen bleiben. Es wäre zu spekulativ, die ungewöhnlich weite Verbreitung von Sagen in der Pfullinger Bevölkerung allein auf ein von außen importiertes gelehrtes Interesse an Sagen zurückzuführen, aber auf jeden Fall lässt sich eine erhebliche Wechselwirkung zwischen gedruckten und mündlichen Fassungen nicht leugnen.⁶⁸

Da die Pfullinger Geschichten von der Urschel und ihren Nachtfräulein bei den romantisch gesinnten Gebildeten (einschließlich des eigenen Pfarrers) gut ankamen und in Prosa oder als Gedicht verbreitet wurden, lag es nahe, weiter für diesen Bedarf zu „produzieren“. Erstaunlich ist, wie präsent die Pfullinger Sagen von der Erlösung der Urschel, den Nachtfräulein und vom Mädchen-

⁶⁵ Ernst Meier: *Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben*, Tübingen 1851, S. 117–119.

⁶⁶ Ernst Meier: *Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben*, Stuttgart 1852, S. 3–18 u. 56 f.

⁶⁷ Kinkelin, *Heimatbuch* (wie Anm. 62), S. 559.

⁶⁸ Belege dazu bei Graf, *Schwabensagen* (wie Anm. 1).

felsen in gedruckten Werken des Vormärz waren, genauer: zwischen dem Erscheinen von Schwabs Albführer 1823 und der Veröffentlichung von Meiers „wissenschaftlicher“ Sagensammlung 1852. Am meisten geschätzt wurde in dieser Zeit die Sagenpoesie in Versen, nicht etwa die Prosaversionen. Schwabs Feen-Romanze von 1822, die wiederholt nachgedruckt wurde, wurde bereits genannt. In seine 1823 erschienenen *Lieder* nahm Carl Grüneisen (1802–1878) eine Romanze *Der Mädchenfels bei Pfullingen. Schwäbische Volkssage* auf.⁶⁹ Der durch sein Bauernkriegsbuch bekannt gewordene Wilhelm Zimmermann (1807–1878) versuchte sich 1832 an einem sozialkritischen Gedicht über die Erlösungssage (in der zweiten und dritten Auflage ohne Ortsbezug), das 1844 von dem Wiener Schriftsteller Alexander Patuzzi (1813–1869) in Prosa umgeschrieben wurde.⁷⁰

Der aus Reutlingen gebürtige Literat Hermann Kurz (1813–1873) arbeitete die Erlösungsgeschichte vom Urschelberg in seinen historischen Roman *Schiller's Heimathjahre* (1843) ein und hat dadurch wahrscheinlich spätere Sagenversionen beeinflusst.⁷¹ Einen anderen Sagenstoff aus dem Reutlinger Raum, die Überlieferung von der goldenen Kette der Achalm, griff Kurz in seinem Bergmärchen *Die Liebe der Berge* 1837 auf.⁷²

Bislang noch nicht beachtet wurde eine bei Google Book Search auffindbare kurze Erzählung aus dem Reutlinger Glockengießer-Milieu *Die Prüflocke*, die anonym im Herbst 1846 in der *Augsburger Flora* erschien. In sie ist – ebenso breit wie bei Kurz – die Erlösungs-Sage des „Ursulenberg“ integriert. Kurz war der Enkel eines Reutlinger Glockengießers und hat diese Herkunft erstmals 1837 in der Novelle *Der Glockengießer von Attendorn* (im Band *Genzianen*) literarisch verarbeitet. Beziehungen der *Augsburger Prüflocke* zum Werk von Hermann Kurz könnte man erwägen, wäre nicht ein weiterer Abdruck der *Prüflocke* im Unterhaltungsblatt *Bunterlei* der Troppauer Zeitung 1847 am Ende mit „Schmidt“ gezeichnet.⁷³

⁶⁹ Carl Grüneisen: *Lieder*, Stuttgart/Tübingen 1823, S. 93–95.

⁷⁰ Wilhelm Zimmermann: *Gedichte*, Stuttgart 1832, S. 170–173; 2. Auflage ebd. 1839, S. 245–249; 3. Auflage ebd. 1854, S. 185–188. Der Text aus Alexander Patuzzi: *Schwäbische Sagen-Kronik*, Ulm 1844, S. 30 f. in: *Sagen der Schwäbischen Alb* (wie Anm. 1), S. 116–119 u. 292.

⁷¹ Hermann Kurz: *Schiller's Heimathjahre. Vaterländischer Roman*, Bd. 1, Stuttgart 1843, S. 209–215 u. 231. Zum Werk vgl. Tilmann Krause: *Die andere deutsche Tradition. Hermann Kurz' Erziehungsroman „Schillers Heimatjahre“ – ein Grundbuch der Weltläufigkeit und des Diesseitsglaubens*, in: *Reutlinger Geschichtsblätter NF 45* (2006), S. 121–138.

⁷² Zu dieser Überlieferung vgl. Irmtraud Betz-Wischnath: *Die Achalm in Kunst und Literatur. Ein Streifzug durch fünf Jahrhunderte*, in: *Reutlinger Geschichtsblätter NF 47* (2008), S. 9–68, hier: S. 18–20.

⁷³ *Die Prüflocke. Erzählung*, in: *Augsburger Flora. Ein Blatt für Unterhaltung und Belehrung* vom 30. September und 4. Oktober 1846, S. 309–311 u. 313–315. Online: <http://books.google.de/books?id=03xEAAAACAAJ&pg=PA310>. Schmidt: *Die Prüflocke. Erzählung*, in: *Bunterlei* vom 29. November, 3. und 6. Dezember 1847, S. 341–348 u. 351 f. Online:

Sagenballaden und in literarische Dichtungen eingebettete Sagenstoffe genossen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hohes Ansehen. Doch bis heute kann die volkskundliche Sagenforschung kaum etwas mit diesen Texten anfangen und überlässt sie nur zu gern der Literaturwissenschaft.⁷⁴ Diese, fixiert immer noch auf die großen Namen, ist jedoch weit davon entfernt, die Sagenproduktion und -verarbeitung als Ganzes in den Blick zu nehmen. Eine für Literatur und Geschichte des 19. Jahrhunderts wichtige soziale Praxis, nämlich die Beschäftigung mit Sagen, kann, wenn sich die zuständigen Disziplinen für unzuständig erklären, nur ganz unzureichend verstanden werden.

IV. Der mythologische Irrweg

Mit Jacob Grimms *Deutscher Mythologie* (1835) rückten die dämonologischen Sagen in den Vordergrund. Aus ihnen erhoffte man sich Aufschlüsse über den einstigen germanischen Götterglauben. Inzwischen weiß man: Es war ein wissenschaftlicher Irrweg. Nochmals möchte ich Rudolf Schenda zitieren: „Die Parallelisierung von Mythen- und Sagenfiguren wurde zum Steckenpferd der deutschen Lehrerschaft. Wotan/Donar war allgegenwärtig, Frauengestalten, inklusive die Gottesmutter Maria, wurden mit Freya/Frouwa identifiziert, die Holden und Unholden trabten omnipräsent durch Berg und Tal.“⁷⁵

Eine umfassende Sammlung schwäbischer Volkssagen plante der Stuttgarter Gymnasiallehrer Albert Schott der Jüngere (1809–1847). Das Material trugen vor allem seine Schüler zusammen, die mündliche Sagen ihrer Heimat aufschreiben mussten. Schotts früher Tod verhinderte die Publikation, die mythologische Kommentare enthalten sollte, doch blieben die Materialien in Form einer zweibändigen Handschrift erhalten (heute in der Stuttgarter Landesbibliothek). 1850 bekamen die Seminaristen am Nürtinger Lehrerseminar

<http://books.google.de/books?id=mDRKAAAACAAJ&pg=PA1149>. Der Prüflocke wörtlich entnommen ist *Die Sage vom Ursulaberg* bei Ottmar Schönhuth: Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs [...], Bd. 5, Stuttgart 1861, S. 463–467.

⁷⁴ Noch 2001 ignorierte der Volkskundler Wolfram Haderthauer ganz in der (schlechten) Tradition seines Faches alle Sagengedichte in den von ihm untersuchten ungedruckten württembergischen Sammlungen. Von der handschriftlichen Sammlung des Hauptmanns Joseph Carl von Hueber, die, vergleichbar den gedruckten Sagenanthologien, Sagengedichte und Prosa kombinierte, wollte er nur diejenigen zehn Sagen als „authentisches Material“ gelten lassen, die dieser in seiner Heimat im Raum Oberndorf am Neckar zusammentrug; s. Haderthauer, Sagen (wie Anm. 54), S. 181.

⁷⁵ Rudolf Schenda: Mären von Deutschen Sagen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 26–48, hier: S. 37. Anschauliche Beispiele zu mythologisierenden Spekulationen im 19./20. Jahrhundert bei Rolf Götz: *Die Sibylle von der Teck. Die Sage und ihre Wurzeln im Sibyllenmythos, Kirchheim unter Teck* 1999, S. 60–64.

von ihrem Rektor Theodor Eisenlohr (1805–1869) die gleiche Aufgabe gestellt. Sie sollten in ihren Ferien ebenfalls Sagen aufschreiben.⁷⁶

Schüler- und Seminaristensammlungen bereiten Volkskundlern Sorgen, denn die Authentizität der Texte ist alles andere als sichergestellt. Der österreichische Volkskundler Richard Wolfram traf im Ultental eine alte Lehrerin, die sich daran erinnerte, wie die Lehramtskandidaten dem Tiroler Sagensammler Johann Adolf Heyl Sagen bringen mussten: „Er hat die Kandidaten sehr gequält und es hat auch schlechte Noten gegeben, wenn man ihm nichts Gutes gebracht hat. Ein Teil der Sagen bei Heyl ist deshalb derstunken und derlogen.“⁷⁷ Von dem Schweizer Pädagogen Ernst Ludwig Rochholz, einem begeisterten Anhänger mythologisierender Deutungsversuche, heißt es, diesen hätten seine Schüler sehr mit der Erzählung einer Sage erfreuen können. Man habe „Geschichten von Ehemaligen wiedererzählt und etwas dazu fabuliert, was der Lehrer als Variante betrachtet habe.“⁷⁸ Im Fall der Sammlung Schotts ist ein schlüssiger Beweis, dass eine Geschichte von dem Schüler erfunden wurde, nicht möglich, auch wenn sich nicht wenige ausgesprochen „verdächtig“ lesen.⁷⁹ Nimmt man die Sagen aber als literarische Texte ernst, in denen Mündliches und Schriftliches sich durchdringen, verschwindet das Problem. Zwischen den ganz und gar authentischen „Ethnotexten“ und der erfundenen „Fakelore“⁸⁰ gibt es eine breite Grauzone, in der deutliche Grenzlinien zwischen echter Volksüberlieferung und literarisch inspirierten Fabrikaten nicht auszumachen sind.

Ganz im Bann der mythologischen Deutung stand die wohl bedeutendste schwäbische Sagensammlung. Der Tübinger Orientalistik-Professor Ernst Meier (1813–1866) veröffentlichte sie 1852, und er hatte eine außerordentlich glückliche Hand beim Auffinden von Volksgut. Man durfte nicht mit der Tür ins Haus fallen und etwa fragen: „Gibt’s keine Sagen hier?“ Auf so plumpe Fragen, wusste Meier, „wird man ein einfaches Nein zur Antwort bekommen; oder das Volk antwortet wie jene Bäckerfrau auf die nämliche Frage etwa so: ‚noi, Sagen hent mer koine, aber Wecken!‘“⁸¹

⁷⁶ Zu beiden Sammlungen grundlegend Haderthauer, Sagen (wie Anm. 54).

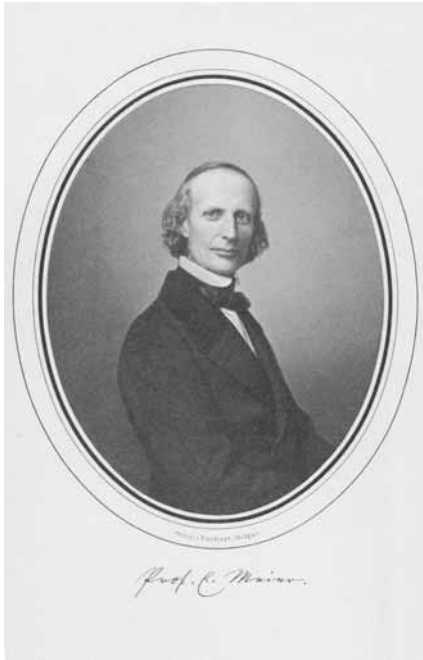
⁷⁷ Richard Wolfram: Sorgen mit Sagen, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 34 (1980), S. 243–245, hier: S. 245.

⁷⁸ Martin Heule: Ernst Ludwig Rochholz (1809–1892), in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, hrsg. von Rudolf Schenda/Hans ten Dornkaat, Bern/Stuttgart 1988, S. 245–273, hier: S. 267.

⁷⁹ Klaus Graf: Das Salvatorbrünnlein. Eine bislang unbekannte Gmünder „Sage“ aus der Sammlung des Stuttgarter Gymnasialprofessors Albert Schott d. J. (1809–1847), in: einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 1995, S. 109–118.

⁸⁰ Richard M. Dorson: Fakelore, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 4, Berlin/New York 1984, Sp. 800–802.

⁸¹ Meier, Sagen (wie Anm. 66), S. XI.



Der Tübinger Orientalist Ernst Meier (1813–1866) legte 1852 die erste wissenschaftliche Sagensammlung für Schwaben vor. Meier bereiste das Land auf der Suche nach mündlichen Überlieferungen.

Meier und etliche Autoren nach ihm sahen in der Pfullinger Urschel ein Relikt germanischen Götterglaubens. Urschel gehe auf eine Göttin der Morgenröte, Ostara, zurück, glaubte er. Ostara aber hat sich inzwischen als haltlose Spekulation Jacob Grimms herausgestellt.⁸² Die kühnen Assoziationen des mythologisierenden Deutungsansatzes mag ein Zitat aus Meiers Einleitung belegen: „Ganz mythisch ist der Name Ursel, Urschel, Orschel, Ursula. Bei Pfullingen erscheint die Urschel in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin und ist nach dem Berge, in welchem sie wohnt und auf Erlösung harrt, benannt worden. Der Name Ursel führt auf die Wurzel us, brennen, leuchten; im Sanskrit usch, daher uschas, die in den Vedas so hochverehrte Göttin der Morgenröthe, aurôra (statt ausôra), deutsch: Ostara. Aus Ursel ist landschaftlich auch Horsel geworden. Im Horselberg bei Eisenach haust Holda; im Oselberg bei Dinkelsbühl eine Schlangen-Jungfrau; die Tutosel (d. i. Tut-Ursel) zieht als Eule vor dem wilden Heere her.“⁸³

⁸² Lincke: Ostara, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 8, Berlin/Leipzig 1935, Sp. 1311–1315.

⁸³ Meier, Sagen (wie Anm. 66), S. XXII.



Theophil Rupp (1805–1876), ein Reutlinger Kaufmann und – als Autodidakt – Altertumsforscher, versuchte Flurnamen und mündliche Überlieferungen rund um Reutlingen auf den germanischen Götterglauben zu beziehen.

Theophil Rups Buch *Aus der Vorzeit Reutlingens und seiner Umgegend* (1864, 2. Auflage 1869) ist einer der zahlreichen Versuche, mythologische Kombinationen auf heimatliche Namen und Überlieferungen anzuwenden. Für Rupp war die Urschel, die er immerhin mit St. Ursula gleichsetzt, eine christianisierte Erdgottheit.⁸⁴ Erstaunlich ist der berufliche Hintergrund des Autors Theophil Rupp (1805–1876): Er war ein Reutlinger Kaufmann, der sich als Autodidakt mit mythologischen und altertumskundlichen Studien die Anerkennung der Gelehrten erarbeitete.⁸⁵

Über Meier gelangte die alte Urschel in die mythologische Literatur, und so findet man die „Old Urschel“ auch im Kapitel IX des 1891 erschienenen

⁸⁴ Theophil Rupp: *Aus der Vorzeit Reutlingens und seiner Umgegend*. Ein Beitrag zur deutschen Alterthumskunde, 2. Auflage, Stuttgart/Reutlingen 1869, S. 7–10.

⁸⁵ Karl Bartsch widmete ihm einen Nachruf in seiner *Germania* 22 (1877), S. 123 f. Zu Rupp vgl. Gustav Adolf Rieth: Theophil Rupp, Aufzeichnungen aus meinem Leben, in: *Reutlinger Geschichtsblätter NF* 12 (1974), S. 31–57.

Buchs *The Science of Fairy Tales* des englischen Folkloristen Edwin Sidney Hartland.⁸⁶

V. Faszination des Heimat-Begriffs

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts erschienen mehr und mehr „Heimatbücher“, die, häufig von Lehrern verfasst, Sagen einen Ehrenplatz einräumten. Die zivilisationskritische „Heimatbewegung“ pflegte bewusst das alte Volksgut, zu dem man auch die Sagen zählte. Zugleich etablierte sich die Volkskunde als eigenes Fach, getragen zunächst einmal nicht von akademischen Kreisen, sondern von vielen heimatbegeisterten Laien vor Ort, die in die volkscundlichen Vereine eintraten. Eine groß angelegte Erhebung „volkstümlicher Überlieferungen“ fand 1899/1900 statt, als die württembergischen Volksschullehrer im Rahmen der Bezirkslehrerkonferenz Aufsätze nach einem vorgegebenen Fragebogen einreichen mussten (die sogenannten Konferenzaufsätze).⁸⁷

Ein typisches Beispiel für ein Heimatbuch⁸⁸ ist das Reutlinger Heimatbuch des Lehrers Karl Rommel (1859–1936), das *Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt* versprach.⁸⁹ Rommel war in Reutlingen Volksschulrektor. Die Vorrede der Erstausgabe datierte Weihnachten 1913, weitere erweiterte Auflagen folgten 1918, 1924, 1929, 1948 und 1999. Das Vorwort der Erstausgabe stammt vom Bezirksschulinspektor Wittmann und weist jene kitschig-sentimentale Heimat-Rhetorik auf, der man in Sagenbüchern vor und nach dem Ersten Weltkrieg auf Schritt und Tritt begegnet: „Der Lehrer kann aus dem Büchlein Nahrung und Sonnenschein holen zur Pflege jenes zarten Pflänzchens, das ihm die Kinder mitbringen in dem angeborenen Heimatgefühl. Und die Kinder, sie mögen ihren Durst nach Geschichten hier stillen und durch ihre kindliche Phantasie den Lehrer anregen zu weiterem Suchen auf den Pfaden von heimatlicher Geschichte und Sage. Das Buch möchte aber auch Gast wer-

⁸⁶ Die in Google Book Search ebenfalls aufzuspürende „Old Urschel“ aus Schweden dürfte niemand anderes sein als die Pfullinger, wie ich aus dem Kontext in dem Beleg aus Chamber’s Encyclopaedia, Bd. 9, Philadelphia/Edinburgh 1870, S. 679, entnehmen möchte.

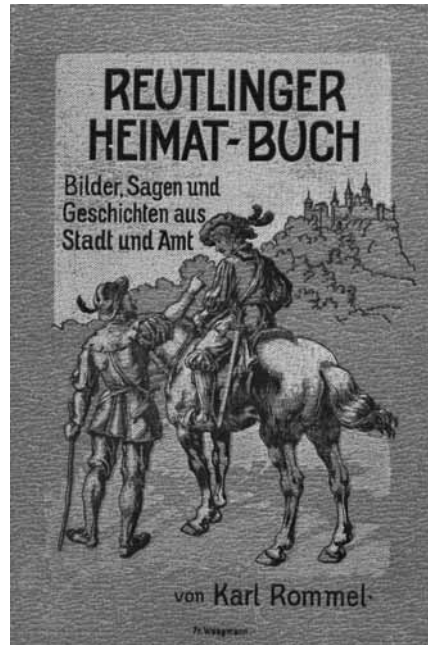
⁸⁷ Scans und von Reinhard Caspers angefertigte Transkriptionen einer großen Zahl dieser Konferenzaufsätze sind im Internet zugänglich unter <http://www.schwaben-kultur.de/>.

⁸⁸ Zum Kirchheimer Heimatbuch des Lehrers Carl Mayer vgl. Klaus Graf: Sagen – Kritische Gedanken zu Erzählungen aus dem Kirchheimer Raum, in: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 22 (1998), S. 143–164, hier: S. 150–153. Zur Sagensammlung des Schwäbisch Gmünder Lehrers Georg Stütz, ursprünglich Bd. 3 seines Gmünder Heimatbuchs, vgl. Klaus Graf: Nachwort und Nachweise, in: Georg Stütz: Sagen der Heimat, Schwäbisch Gmünd 2011, S. 87–94.

⁸⁹ Karl Rommel: Reutlinger Heimatbuch. Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt, Reutlingen o. J. [1913].

den im Kreise der Familie, dort, wo man sich sammelt um des Lichts gesell'ge Flamme, wo sich dem Großvater und der Großmutter kleine Hände auf den Schoß legen, die um eine Geschichte betteln.“

Historische Ausführungen und erzählerische Gestaltungen sowie Sagen wechseln sich bei Rommel ab. Mythologisierende Sagen-Texte (etwa die *Sage von Wuotan und dem Gutenberg*⁹⁰) stehen neben solchen, die Geschichtserzählung und Sagenmotive verbinden (Beispiel: *Sagen vom Greifenstein*⁹¹). Zwar nehmen die Sagen nur einen kleinen Teil des in der Erstausgabe an die 300 Seiten starken Reutlinger Heimatbuchs ein, ihnen kommt jedoch als – auf den ersten Blick unterhaltsamen – Intermezzi eine wichtige Funktion für die Förderung von Heimatliebe zu. Auch die Sagenpoesie in Gedichtform kommt wieder zu Ehren: *Der Gaugraf blies ins Horn trara!*⁹². Schon 1905 hatte Rommel ein langes, schwer verdauliches Sagengedicht zum Urschelberg in der Vereinszeitschrift des Schwäbischen Albvereins publiziert.⁹³ Außerdem war er etwa zur gleichen Zeit einer der wichtigsten Mitarbeiter der *Sagen und Geschichten der Württembergischen Volksbücher*, in der er literarisierte Fassungen von Sagen bot, darunter auch von drei Urschelberg-Sagen.⁹⁴ Die damalige Popularität der Urschel, die so etwas wie die Symbolfigur Pfullingens war, bezeugen die dramatischen Werke von Ernst Kapff (1863–1944). Die „weiße Frau vom Urselberg“ ließ dieser Autor,



Ein typisches Beispiel für ein Heimatbuch ist die Reutlinger Geschichten-Sammlung des Lehrers Karl Rommel (1859–1936). Rommel war in Reutlingen Volksschulrektor.

⁹⁰ Ebd., S. 106–108. Zum Urschelberg und seinen Sagen ebd., S. 149–153.

⁹¹ Ebd., S. 160–165.

⁹² Ernst Kepler: Die Pfulbensäge, in: ebd., S. 121 f.

⁹³ Karl Rommel: Urschelberg. Eine Sage aus der Schwäb. Alb, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 17 (1905), Sp. 21–24. Vgl. auch Ders.: Auf dem Urschelberg. Eine Kinder- und Ostergeschichte, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 19 (1907), Sp. 113–117.

⁹⁴ Württembergische Volksbücher. Sagen und Geschichten, Bd. 1, Stuttgart o. J. [ca. 1905], S. 143–152.

damals Lehrer in Cannstatt, in einem 1896 dem Verein Deutscher Ingenieure gewidmeten Reutlinger „Bühnenspiel“, das württembergischen Patriotismus propagierte, auftreten.⁹⁵ Zwei Jahre zuvor hatte er die Figur in ein Enzlin-Drama eingefügt.⁹⁶

Kein Berufsstand hat Sagen eifriger zusammengetragen als die Pädagogen. Die Lehrer lasen die Texte nicht nur mythologisierend und als Dokumente der Heimatgeschichte, sie waren auch sehr angetan von der moralischen Haltung der Sage und ihren sittlichen Werten. Sagen, in denen Frevler göttlicher Strafe anheimfielen, eigneten sich bestens für das erzieherische Projekt der „Volksveredelung“. Den Schulmeistern gefiel der erhobene Zeigefinger.

VI. Nationalsozialistischer Missbrauch

Es ist leicht nachvollziehbar, dass viele Funktionäre der konservativ ausgerichteten Heimatvereine die vermeintliche nationale Wiedergeburt in Form des Nationalsozialismus 1933 begeistert begrüßten. Volk und Heimat sollten wieder zu neuen Ehren gelangen – war das nicht genau das, wofür man jahrzehntlang gekämpft hatte?

Der Nationalsozialismus konnte natürlich vor allem an die mythologisierende Sagendeutung anknüpfen. Sagen wurden als Quellen der germanischen Religion gesehen und für die „mythomane Kontinuitätssucherei urgermanischer Glaubenselemente“ herangezogen.⁹⁷ In den Monatsheften für Germanenkunde 1943 schrieb ein Germanist, der nach dem Krieg in Innsbruck als hochangesehener Hochschullehrer Karriere machen sollte, im raunenden NS-Jargon, die Sagen führten „zu den Wurzeln unserer volklichen Existenz hinab: zur lebendigen, mütterlich-bewahrenden Seele unseres Volkes“.⁹⁸

⁹⁵ Gerlinde Hole: *Historische Stoffe im volkstümlichen Theater Württembergs seit 1800*, Stuttgart 1964, S. 107. Ein Exemplar ist im Literaturarchiv Marbach nachgewiesen. In der im Stadtarchiv Reutlingen erhaltenen Druckschrift *Ein Besuch bei Wilhelm Hauff. Bühnenspiel. Gedicht zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Technikums für Textilindustrie in Reutlingen, Reutlingen o. J. [1905]* gibt es einen mythologisierenden Anhang, S. 29–31: *Die Sage von der Frau Ursel und dem Urselberg* (für Kopien und weitere Unterstützung habe ich dem Stadtarchiv Reutlingen zu danken). Zu Kapff vgl. Ernst Kapff, in: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 3. Februar 2012, 19:53 UTC. Online: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ernst-Kapff&oldid=99217184>.

⁹⁶ Ernst Kapff: Frau Urschel. Aus einem ungedruckten Schauspiel „Johann Enzlin“, in: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* 6 (1894), S. 164.

⁹⁷ Siegfried Becker: Zur Geschichte und Perspektive der Erzählforschung. Ein Bericht über Bestand und Aufgaben des Zentralarchivs der Deutschen Volkserzählung, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 86 (1990), S. 203–215, hier: S. 207.

⁹⁸ Eugen Thurnher: Volkssage und religiöse Überlieferung, in: *Germanien* 15 NF 5 (1943), S. 210–216, hier: S. 216.

XI. Volkskunde.

1. Pfullinger Sagen.

Wohl kaum ein Ort in Schwaben verfügt noch über einen so reichhaltigen und wohlerhaltenen Schatz an alten Sagen, wie Pfullingen. Was wir heute Sage heißen, ist nichts anderes, als der alte Volksglaube, ehe die Christenlehre vor rund tausend Jahren zu uns gebracht worden ist. Ein halbes Jahrtausend lebten unsere Vorfahren nach der Landnahme in ihrer neuen süddeutschen Heimat noch in unangefochtenem Heidentum, d. h. in dem Glauben, den sie von den Vätern ererbt und den diese einst vor der schwäbischen Wanderung droben in den Ländern um das alte schwäbische Meer, die heutige Ostsee, schon seit Urzeiten gehabt haben. Es ist daher kein Wunder, daß Spuren dieses Glaubens, wenn auch in vielem entstellt und verdorben, bis auf den heutigen Tag gekommen sind, und wenn die Erinnerung an Orte, die den Alten ein halbes Jahrtausend in der neuen Heimat als geweiht und heilig gegolten haben, bis heute noch nicht verblaßt ist. Auch tausend Jahre Christentum vermochten den alten, angestammten Glauben nicht ganz zu verdrängen. Es gelang ihm zwar, die alten verehrten Begriffe und Gestalten zu verhexen, zu verdämmen; ausreißen konnte man dem Volk den Glauben nicht. Wenn auch nach der verkehrten Seite, darum als Aberglaube gestempelt, so ist doch der Glaube beispielsweise an die Urschl und an den Schimmelreiter völlig lebendig und ungebrochen. Bei letzterem insbesondere ist der Glaube dermaßen an die Örtlichkeit geknüpft, ans Serchtental, in dem der Schimmelreiter erscheint, daß bis

„Was wir heute Sage heißen, ist nichts anderes, als der alte Volksglaube, ehe die Christenlehre [...] zu uns gebracht worden ist.“ Der Sagenabschnitt im Pfullinger Heimatbuch von 1937 steht ganz im Bann der mythologischen Sagen-Deutung.

Am Beispiel des tiefbraunen Heimatbuchs von Pfullingen, das 1937 der Arzt Dr. Wilhelm Kinkel (1896–1990) vorlegte, hat Hermann Taigel die krude Geschichtsklitterung der Blut-und-Boden-Ideologie eingehend analysiert. Kinkel, der später zum SS-Brigadeführer aufsteigen sollte, war vor allem am Schicksal des schwäbischen Stammes in der germanischen Frühzeit interessiert. Kinkels (1956 in überarbeiteter Form neu aufgelegtes) Heimatbuch zwang dem Fabrikort Pfullingen ein bäuerlich akzentuiertes Geschichtsbild auf, das sich an der „heiligen“ schwäbisch-germanischen Urzeit orientierte.⁹⁹ Im Begleitbrief an den Bürgermeister hob Kinkel diejenigen Teile des Buches hervor, mit denen er das NS-Programm zu verwirklichen glaubte. Vor allem die „geschlossene Zusammenstellung der Pfullinger Sagen“ sei „etwas

⁹⁹ Hermann Taigel: Lokalgeschichte im „Dritten Reich“ – Wilhelm Kinkels Pfullinger Heimatbuch, in: Schwäbische Heimat 44 (1993), S. 113–121, hier: S. 120 (dort auch die folgenden Zitate). Zur NS-Karriere Kinkels vgl. auch Hermann Taigel: Pfarrer, Lehrer, Ideologen – Geschichtsschreiber Pfullingens (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Bd. 10, 1999), S. 37–67; ders.: Pfullinger Geschichte 1918–1950, Teil 2: Pfullingen im „Dritten Reich“ (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Bd. 17, 2011), S. 372–376.



Der Arzt Dr. Wilhelm Kinkelin (1896–1990), Verfasser des Pfullinger Heimatbuchs von 1937, machte im NS-Staat Karriere und brachte es bis zum SS-Brigadeführer.

Einmaliges und von ganz besonderem Interesse“. Kinkelin, einer der glühenden NS-Ideologen unterhalb der Ebene der bekannten Namen, war seit 1935 beruflich im Stab des Reichsbauernführers Richard Walther Darré tätig. Für Darré waren die „alten Sagen“ mit anderen Volksüberlieferungen Zeugen des alten heidnischen Glaubens und alter germanischer Gesittung.

Es war wohl Kinkelin, der das Programm einer NS-Geschichtsschreibung, das sein Vorgesetzter Dr. Hermann Reischle auf der Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte 1936 in Ulm vortrug, ausgearbeitet hatte. Als Grundlage für jegliche Geschichtsbetrachtung galt die „Bauerntumsgeschichte“. Vor einer Gesamtgeschichte des deutschen Volkes seien die einzelnen Stammesgeschichten zu schreiben:

„Die Geschichte eines Stammes zu schreiben, bedeutet seine Blutgeschichte zu schreiben.“ Der Ursprung des Volkes wurzle im germanisch-nordischen Bauerntum. Das zeige nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern auch „alle Sagen und Lieder unseres Volkes“ deuteten darauf hin. Denn sie geben „Kunde vom tiefsten Sehnen und reinsten Glauben eines Volkes seit seinen Urtagen, Wissen um die Gestaltung seiner innersten Werte“.¹⁰⁰

VII. Sagen in der Gegenwart und im Internet

Die Werte Heimat, Volk und Vaterland überlebten die „Stunde Null“.¹⁰¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg gerierte sich die Heimat-Rhetorik der Sagenbücher-Vorworte verständlicherweise verhaltener. Doch nach wie vor bleiben die Sagenbücher einem Faszinationsbezirk volkskundlicher Heimatkunde zugeordnet. Kommerziell vermarktete Sagenbücher und Heimatzeitschriften

¹⁰⁰ Taigel, Lokalgeschichte (wie Anm. 99), S. 118 f. Zur Stammestümelei seit dem 19. Jahrhundert vgl. die Hinweise in Graf, Schwabensagen (wie Anm. 1), passim.

¹⁰¹ Ingrid Tomkowiak: „In der Heimat wurzeln und im Vaterlande aufgehen“. Sagen im Einsatz politischer Erziehung, in: Volkskunde in Niedersachsen 14 (1997), S. 81–94, hier: S. 88.

schöpfen unverdrossen aus dem Fundus der mehrfach publizierten Texte, sind meist reine „Schreibtischprodukte“.¹⁰² Die aus den sattsam bekannten Quellen entnommenen und modernisierten Sagen werden mit der traditionellen Heimat-Rhetorik immer noch als uraltes Volksgut dargestellt. Diese Kompilationen verzichten auch nicht auf den Heimatkitsch der gedruckten Sagentexte der Vorkriegszeit, und kaum einmal wird das reiche ungedruckte Material herangezogen. Die ideologische Belastung der Sagenproduktion und insbesondere die Instrumentalisierung in der NS-Zeit klammert man stets aus. Da man die Sage gern mit der Aura des „Zeitlosen“ umgibt, will man nicht wahrhaben, dass die Beschäftigung mit ihr oft sehr zeitgebundene Formen annahm.

Mythische Zeitlosigkeit beschwor 1955 der zivilisationskritische Roman *Das Schiff im Berg* des seinerzeit viel beachteten Autors Gerd Gaiser, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Reutlingen niederließ.¹⁰³ Es ist die Geschichte eines Albberges, in der die mythische Gestalt der Urschel als eine Art Leitmotiv fungiert. Sie wird vergleichsweise früh eingeführt und es heißt ausdrücklich von ihr, dass nach ihr später der Berg hieß.¹⁰⁴ Die letzte Erwähnung steht im Zusammenhang mit der chiffrierten Verarbeitung der Zeitgeschichte durch Gaiser, der damals wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit in die Kritik geriet. „Denn in jenen Tagen“, schreibt er raunend, „gingen die Überlieferungen aus, und neue entstanden nicht mehr, weil die Menschen das Wort einbüßten. Der Buchstabe und der Lautsprecher nahmen ihnen künftig die Sorge ab. Der Nachtjäger, die Urschel, das Schiff waren damals noch gegenwärtig, später stand davon nur noch im Sachwörterbuch. Das war jetzt für gebildete Leute.“¹⁰⁵ Vielleicht hat Gaiser das titelspendende Bild vom Schiff im Berg bei Theophil Rupp gefunden, denn dieser bezeugt „eine hie und da noch jetzt in Pfullingen gebrauchte Vertröstung, mit welcher man Kinder abfertigt, welche Dinge verlangen, die man nicht geben will, oder nicht geben kann. Nämlich das: ‚Ja! ja! wart’ nur, du kriegst’s (bekommst es), sobald das Schiff vom Urschlaberg kommt.“¹⁰⁶ Gaiser baute noch andere Sagenmotive in sein Buch ein. So erwähnt er die Uracher Tradition von der Blume, die an

¹⁰² Wolfgang Seidenspinner: Sagen aus Baden – Notizen zum Büchermarkt und zu jüngeren Forschungsansätzen, in: Badische Heimat 68 (1988), S. 377–395, hier: S. 384.

¹⁰³ Materialien zur Interpretation des Buchs finden sich in den Beiträgen anlässlich von Gaisers 100. Geburtstag in den Reutlinger Geschichtsblättern NF 47 (2008): S. 83 (Hermann Bausinger), S. 120–125 (Theodor Karst), S. 143 f. (Hermann Bausinger), S. 162 (Bernhard Vögtlin).

¹⁰⁴ Gerd Gaiser: *Das Schiff im Berg*. Aus dem Zettelkasten des Peter Hagmann, München 1955, S. 22; weitere Erwähnungen: S. 19, 23, 31, 83 f., 101, 112, 117 f.

¹⁰⁵ Ebd., S. 118.

¹⁰⁶ Rupp, Vorzeit (wie Anm. 84), S. 9. Rups Mitteilung wurde von späteren mythologisierenden Autoren übernommen. Gaiser kann die Überlieferung auch bei ihnen gefunden haben, die Redewendung erscheint aber auch in dem Roman des in Reutlingen aufgewachsenen Ludwig Finckh: *Der Bodenseher*, Stuttgart/Berlin 1914, S. 22.

den Todessturz des Nicodemus Frischlin erinnert.¹⁰⁷ Gaisers Sagen-Versatzstücke stehen im Einklang mit der damals herrschenden Sagendeutung, die in den Erzählungen die Geschichtsüberlieferung einer bäuerlich geprägten „mythischen Welt“ sehen wollte.

Ist Sagensammeln heute noch möglich? Natürlich erzählt man auch heute noch Sagen. Dies gilt auch, wenn man von den sogenannten „modernen Sagen“ vom Typ *Die Spinne in der Yucca-Palme* absieht. Die mündlichen Lokalsagen der Gegenwart sind vor allem aus Heimatbüchern und Sagenbänden geläufig. Unbekannte Geschichten über Riesen und Zwerge voller stiller Poesie, wie sie vor über 150 Jahren Ernst Meier notieren konnte, gibt es sicher nicht mehr aufzuspüren. Aber bei geduldiger Suche würde man noch viele einfache Geistergeschichten und Dutzende Angaben über vermeintliche unterirdische Gänge vorfinden. Schon Ludwig Uhland klagte um 1830, die Zeit, Sagen zu sammeln, sei vorbei. Rund zwanzig Jahre später bewies ihm Ernst Meier, der sein Buch Uhland widmete, das Gegenteil.

Zwar kann ich keinen aktuellen Text aus dem Reutlinger Raum vorweisen, aber als ich 1993 für mein Buch *Sagen rund um Stuttgart* (1995) unterwegs war, konnte ich – vor allem auf dem Schurwald – zehn solche sehr anspruchsvollen „Sagen“ aufzeichnen. „Unter der Rems“, wusste in Neustadt bei Waiblingen die Mutter einer Freundin, „soll ein Gang zum Hegnacher Hof verlaufen. In dem hat der alte Stihl Champignons gezüchtet.“¹⁰⁸ Mit Stihl ist der Firmenchef des bekannten Motorsägen-Unternehmens gemeint. Solche Gang-Überlieferungen¹⁰⁹ dürften im Bereich der „traditionellen Sagen“ deutschlandweit den derzeit am weitesten verbreiteten Erzähltyp darstellen.

Die zum Rinnsal gewordene mündliche Überlieferung wird gestützt durch die Printmedien – die früher nicht ganz unwichtigen handschriftlichen Sagenaufzeichnungen dürften heute keine Rolle mehr spielen. Sagen werden nicht nur in den häufig aufgelegten Sagenbüchern abgedruckt, sie erscheinen auch in Heimatbüchern, Ortschroniken und Heimatzeitschriften. Aus diesen Quellen haben sich schon im 19. Jahrhundert die Lehrer bedient, die im Heimatkundeunterricht Sagen einsetzten. Als ich bei der Vorbereitung meiner *Sagen der Schwäbischen Alb* mit dem Bissinger Juristen Heinz Dangel (Jahrgang 1923) wegen der Sage vom „Bürglesgoischt“ telefonierte, bestätigte er mir, dass er die Sage in Bissingen vom Lehrer und den Mitschülern gehört habe.¹¹⁰ Seine eigene Wiedergabe der Sage war aber so sehr vom Duktus der Heimatbücher geprägt, dass ich einer schriftlichen Quelle, dem Zeitungs-

¹⁰⁷ Gaiser, *Schiff im Berg* (wie Anm. 104), S. 110. Zur Sage vgl. *Sagen der Schwäbischen Alb* (wie Anm. 1), S. 148 f.

¹⁰⁸ Graf, *Sagen rund um Stuttgart* (wie Anm. 30), S. 90.

¹⁰⁹ Matthias Zender: *Gang, Unterirdischer*, in: *Zyklus des Märchens*, Bd. 5, Berlin/New York 1987, Sp. 671 – 676.

¹¹⁰ *Sagen der Schwäbischen Alb* (wie Anm. 1), S. 198.



Sagen sind immer auch ein Stück lokaler Identität. Wie stolz man in Pfullingen auf den heimischen Sagenschatz ist, beweisen die Sagendarstellungen auf dem im Juni 1956 eingeweihten Marktbrunnen.

bericht über eine Frühjahrswanderung mit Rolf Götz 2005, bei der die Sage erzählt wurde, den Vorzug gab.

Die Rolle der Lehrer und der gedruckten Heimatschriften für die mündliche Sagenüberlieferung ist gut bekannt. Im Rahmen der „digitalen Revolution“ kommt nun aber das neue Medium des Internets als Multiplikator hinzu, das ab etwa 1995 Breitenwirkung entfaltete. Es wäre an der Zeit, dass die vielfältigen Sagentexte und Sagenverarbeitungen im World Wide Web¹¹¹ empirisch-kulturwissenschaftlich untersucht würden.¹¹² Aufgrund meiner

¹¹¹ Glücklicherweise nach wie vor im Netz ist meine Linksammlung „Sagen im WWW“, Mailingliste INETBIB vom 14. Juli 2000, inzwischen schon eine „historische Quelle“: <http://www.ub.uni-dortmund.de/listen/inetbib/msg15590.html> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66Sl7GZZH>). Zu verschwundenen Internet-Angeboten, wenn deren Adresse bekannt ist, ist oft hilfreich: <http://www.archive.org/> („Waybackmaschine“).

¹¹² Ingo Schneider: Erzählen und Erzählforschung im Internet. Tendenzen und Perspektiven, in: Erzählkulturen im Medienwandel, hrsg. von Christoph Schmitt, Münster u. a. 2009, S. 225–242, setzt andere Schwerpunkte („Internetlore“) und stützt sich auf eher veraltete

bisherigen Beobachtungen (insbesondere aus dem Bereich der Schwäbischen Alb) möchte ich fünf Interessen benennen, die mir für die Präsentation von Sagentexten im Internet besonders aufschlussreich erscheinen.

Erstens: Wohl am wichtigsten ist der heimatkundliche Ansatz, der Sagen als Teil der eigenen lokalen oder regionalen Geschichte begreift. „Sagen gehören zum Gedächtnis der Heimat – also erinnern wir uns daran“, heißt es programmatisch im Untertitel eines Weblogs *Sagenhafte Heimat* aus Mecklenburg-Vorpommern.¹¹³ Die Betreiberin, die Bibliothekarin Angelika Hohm von der Regionalbibliothek Neubrandenburg, ist für schulbibliothekarische Angebote zuständig. Mitunter stellen Schulen lokale Sagensammlungen ins Netz, wobei teilweise die Kinder ermuntert werden, die Geschichten mit eigenen Worten nachzuerzählen. Es versteht sich von selbst, dass in der nach einer Sagengestalt benannten Sibylle von der Teck-Grundschule in Owen Sagen zum Curriculum gehören.¹¹⁴

Zweitens: Sagen-Tourismus nützt die alten Geschichten als positiven Imagefaktor (sowohl „real life“ als auch im Internet). Er ist eine Spielart des „Histourismus“¹¹⁵ und des „Folklorismus“. Zugkräftiger sind natürlich die Märchen, doch zeigen beispielsweise die „Sagenwanderwege“, auf die man im Internet stößt, dass man auch mit Sagen im Tourismusgeschäft punkten möchte. Wer sich für „Mystery“ interessiert, wird sich vielleicht auch von Sagen locken lassen. Die in Bartholomä (Ostalbkreis) ansässige Tourismusgemeinschaft hat sich nicht von ungefähr den Namen *Sagenhafter Albuch e. V.* gegeben.

Es bestehen allerdings vielfältige Überschneidungen mit dem ersten Punkt, denn die identitätsstiftende Funktion von Sagen lässt sich nicht auf das ökonomische Kalkül der Tourismus-Manager reduzieren. Wenn die Stadt Pfullingen auf ihrer Homepage sieben Sagentexte unter dem Titel *Sagen – ein Auszug aus der reichen Pfullinger Sagenwelt* ausführlich vorstellt, so wendet sich dieses Angebot wohl ebenso sehr an Einheimische wie an potentielle Besucher der Stadt. Denn die Sagen sind ja so etwas wie ein „Alleinstellungsmerkmal“ der Pfullinger, sie wurden und werden als etwas Besonderes wahrgenommen. Man war und ist stolz auf sie, was sich vor allem an den Sagenmotiven auf dem Pfullinger Marktbrunnen (eingeweiht im Juni 1956¹¹⁶) zeigt. Doch ist die

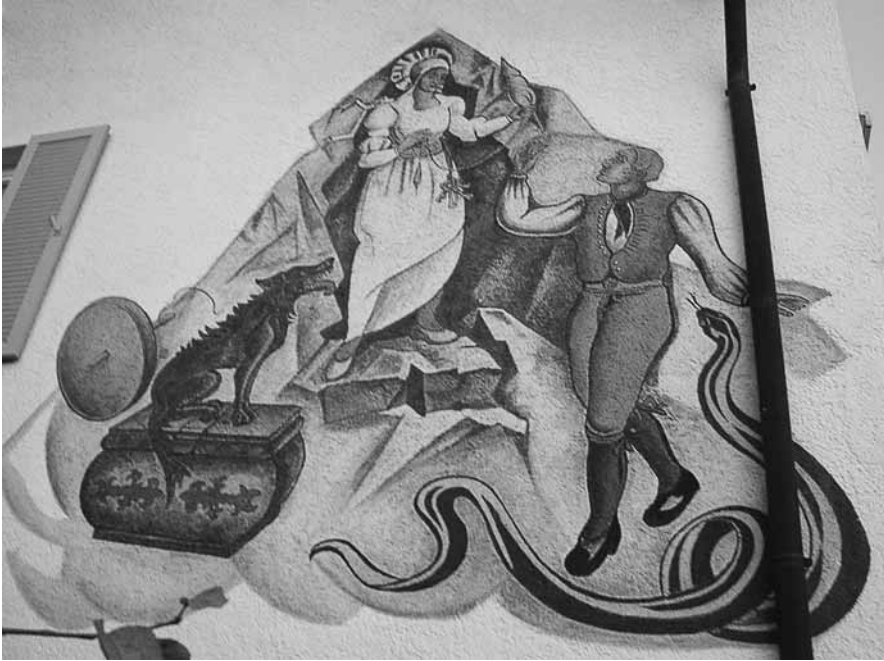
Verbreitungsformen wie Newsgroups. Seine These, dass die Globalisierung durch das Internet zu mehr Erzählkultur führt (S. 226), verdient jedoch Zustimmung.

¹¹³ <http://sagenhafteheimat.blogspot.com/> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SkHYmNS>).

¹¹⁴ <http://www.grundschule-owen.de/index.php?article-id=8> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SkZyo05>).

¹¹⁵ Regina Römhild: *Histourismus. Fremdenverkehr und lokale Selbstbehauptung*, Frankfurt a. M. 1990.

¹¹⁶ Das Datum nach freundlicher Mitteilung von Hermann Taigel. Erklärung der dargestellten Motive in: Martin Fink/Ina Brandmeier: *Pfullinger Sagen. Kleiner Führer und Wegweiser durch die heimische Sagenwelt*, Pfullingen 1987, S. 7 f.



Die Sagenmotive rund um die Urschel verdichtet in durchaus ansprechender Weise ein Wandbild an einem Pfullinger Privathaus (Wilhelm-Blos-Straße 2).

Stadtverwaltung nur einer der Akteure in der breit angelegten Sagen-Rezeption. Die Urschel-Wandmalerei an einem Privathaus (Wilhelm-Blos-Straße 2) belegt das ebenso wie die Tatsache, dass der *Kleine Führer und Wegweiser durch die heimische Sagenwelt* (von Martin Fink mit Illustrationen von Ina Brandmaier) 1999 die dritte Auflage erlebte.

Die Pfullinger Sagen dienen als attraktive Ergänzung der Erfahrung der Alblandschaft, wenn die „Frauenbildnerin“ und Heilpädagogin Regina Golke ein „sagenhaftes Wanderseminar“ anbietet, wie am 14. Oktober 2011 geschehen.¹¹⁷ Partner waren die Familienbildungsstätten Kirchheim und Reutlingen sowie die Volkshochschulen Ulm und Aulendorf. Der Ankündigungstext: „Der Pfullinger Urselberg, um den sich viele Sagen ranken, prägt mit seiner Höhe von 789 Metern das Echaztal. . . . dort ist vor Zeiten ein Schloss gestanden. Aber durch einen mächtigen Zauber ist es mit all seinen Schätzen in den Berg hineinversunken . . .“, so ein Zitat aus dem Pfullinger Heimatbuch. Zuweilen haben Leute sogar eine Türe entdeckt, die in den Berg führte. Drinnen

¹¹⁷ Nach der am 10. Januar 2012 abgerufenen Terminübersicht: <http://www.reginagolke.de/html/termine.html> (inzwischen geändert).



Die Künstlerin Ina Brandmaier stellt die schlafende Urschel als eine Art Pfullinger Schutzgöttin dar. Das Bild stammt aus einer 1987 erschienenen Publikation über die Pfullinger Sagen.

fanden sie einen üppig gedeckten Tisch, der zum Speisen einlud. Was hat es mit dem Schloss und seiner Bewohnerin Urschel auf sich und wo sind ihre Schätze geblieben? Inmitten der Natur an lauschigen Plätzen hören Sie die Sagen der Urschel und erfahren etwas über die Zusammenhänge von Geschichten, lokaler Geschichte und Brauchtum. Auf schmalen Pfaden, vorbei an phantastischen Aussichtspunkten, über zart blühende Herbstwiesen, führen wir Sie zum Urselhochberg und zum Mädlesfelsen. Die Streckenwanderung – mit Einkehr am Abend – hat eine Länge von 12 km mit 150 m Höhendifferenz.“¹¹⁸

Drittens: Esoteriker bauen Sagen in ihr Weltbild ein, und zwar meist unter Rückgriff auf die (wissenschaftlich natürlich obsoleten) mythologisierenden Deutungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Hier kann nahtlos an die Auswertung der Homepage von Frau Golke angeknüpft werden, denn diese hat eindeutig esoterischen Charakter. Die „Festrituale“, aber auch die Andeutungen

¹¹⁸ Nach der am 10. Januar 2012 abgerufenen Website der Familienbildungsstätte Kirchheim: <http://www.fbs-kirchheim.de/kursprogramm/kurs-19292.htm> (inzwischen verschwunden).

über die Sagen zur Sibylle von der Teck im Rahmen der „Wanderungen auf Frauenspuren“ („Bereichern auch Sie sich an der uralten Frauengeschichte“¹¹⁹) sprechen eine deutliche Sprache. Golkes „spiritueller Feminismus“ hat bereits die Aufmerksamkeit von Rolf Götz, dem verdienstvollen Monographen der Sibylle (1999), gefunden, der Veranstaltungen von Golke 1996 und 1997 erwähnt.¹²⁰ Die Fehler der mythologischen Methode wiederholt in der Gegenwart das Werk der Tanzpädagogin Erni Kutter *Der Kult der drei Jungfrauen*. Die alte Urschel, so Kutter, könne möglicherweise als ehemalige Bärengöttin verstanden werden, die die Geheimnisse der Wandlung und Wiedergeburt als „Alte Weise“ hüte.¹²¹

Um „Weis(s)e Frauen und vollbusige Muttergöttinnen um Tuttlingen“ geht es dem Internetprojekt diedutt.de, das an die lokale Sagenüberlieferung des 19. Jahrhunderts zur „Duttfeh“ anknüpft. Es gibt allerdings keinerlei Anhaltspunkte, dass die populäre Tuttlinger Sage tatsächlich aus vorchristlicher Zeit stammt.¹²² Angemerkt sei, dass die feministisch-spirituellen Rückgriffe nur eine Spielart der im Internet greifbaren Formen der Sagen-Rezeption durch an „paranormalen“ Phänomenen Interessierte darstellen.

„Geheimnisvolle Orte“ haben Konjunktur, und es sind nicht nur Esoteriker oder esoterisch angehauchte Personen, die von ihnen fasziniert sind. Der Reutlinger Bild-Journalist Jürgen Meyer hat im Reutlinger Verlag Oertel+Spörer eine ganze Reihe von erfolgreichen Büchern herausgebracht, die geheimnisvolle Orte, Funde und Geschichten zum Inhalt haben. 2004 erschien etwa von ihm *Im Schatten der Vergangenheit. Sagenumwobene Stätten zwischen Neckar und Alb*. Bei den jüngeren Bänden setzt er auf das offenbar kassenträchtige Adjektiv „geheimnisvoll“. Zuletzt widmete er sich 2011 den Höhlen der Region („100 geheimnisvolle Hohlräume“).

Viertens: Sagengestalten werden mitunter in das aktuelle Fastnachtsbrauchtum einbezogen. Beispielsweise ist für die 1973 gegründete Wallenburger Fasnet-Zunft in Dürbheim die Sagen-Überlieferung vom Ende der Wallenburg zentral.¹²³ Das Weißnarr-Gewand der Zunft zeigt Darstellungen aus der Sage, wie dem Internet zu entnehmen ist. Das an der oberen Donau bei Fridingen spukende Hardtweible ist heute eine Gestalt der Irndorfer Fasnet.¹²⁴

In Pfullingen kam es 1999 zur Gründung des Narrenvereins Uschlaberghexa, wobei die Sagengestalt der Urschel Patin stand, wie die Website uschlaberghexa.de belehrt. In einem Artikel zum 11-jährigen Jubiläum 2010 heißt es

¹¹⁹ http://www.reginagolke.de/html/vortraege_workshops.html (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66SkRWvRg>).

¹²⁰ Götz, Sibylle von der Teck (wie Anm. 75), S. 72.

¹²¹ Erni Kutter: *Der Kult der drei Jungfrauen*. Eine Kraftquelle weiblicher Spiritualität neu entdeckt, Norderstedt 2003, S. 273.

¹²² Sagen der Schwäbischen Alb (wie Anm. 1), S. 52.

¹²³ Ebd., S. 24–26.

¹²⁴ Ebd., S. 60.

über das Narrengewand: „Die Urschel soll angeblich einen grünen Rock und rote Strümpfe getragen haben. Das ist aber auch schon alles, was man über ihr Aussehen weiß. Also haben sich die modernen Berghexen den Rest zum Häs passend gewählt. Da ist einmal das Kopftuch der Hexe. Es ist rot, wie die in der Sage beschriebenen Strümpfe. Die steingraue Bluse symbolisiert den Berg. Der dunkelgrüne Rock und der hellgrüne Schurz sollen die Wälder des Ursulaberges darstellen. Nicht fehlen dürfen die Schuhe aus Stroh, die ‚Stehbrunzhose‘ und der Besen.“¹²⁵

Fünftens: Archäologie-Interessierte und Schatzsucher lesen aus Sagen Hinweise auf potentielle Fundstellen heraus.¹²⁶ Auf der Internetseite *showcaves.com* steht über die Burghöhle von Dietfurt an der oberen Donau: „Nach dem Zweiten Weltkrieg durchsuchten Unbekannte die Höhle nach einem legendären Schatz. Bei diesem Schatz sollte es sich um ein goldenes Kegelspiel handeln. Dabei hinterließen sie eine große Grube, 1 m breit, 4 m lang und 5 m tief, und zerstörten nebenbei prähistorische Fundschichten.“ Dies zeigt die Gefährdung vor- und frühgeschichtlicher Fundstätten durch traditionelle Schatzsagen-Vorstellungen auf. Man darf davon ausgehen, dass moderne „Schatzsucher“ mit dem Metalldetektor sich gelegentlich auch von Sagenbüchern inspirieren lassen.

Diese Hinweise mögen genügen, um das Spektrum der aktuellen populären Auseinandersetzung mit traditionellen Sagen im Internet anzudeuten. Dabei ist zu beachten, dass die Rezeption in den Bereichen Archäologie und Fastnacht wohl eher marginalen Charakter haben dürfte. Wichtig ist ebenfalls der Hinweis, dass die Internetbelege mit sozialer Praxis in Verbindung stehen: also insbesondere mit dem Schulunterricht, Wander- und anderen Tourismusveranstaltungen, esoterischen Praktiken und der Sondengänger-Szene. Diese Praktiken und gesellschaftlichen Teilbereiche finden ihren Niederschlag im Internet, wie umgekehrt das Netz auf sie zurückwirkt. Das Internet ist also nicht bloß eine Quelle, mit der man bequemer an Informationen kommt. Es hat eine Eigendynamik entwickelt, aus der eine durchaus spannungsreiche analog-digitale Mischkultur resultiert, deren Existenz eindringlich davor warnen sollte, die Relevanz des Internets für die Aufrechterhaltung und die Verbreitung von „Sagen-Wissen“ zu unterschätzen.

Die Retrodigitalisierung alter Bücher, wie sie vor allem von der Suchmaschine Google mit ihrer „Buchsuche“, aber auch von wissenschaftlichen Bibliotheken betrieben wird, hat dazu geführt, dass der Internetnutzer

¹²⁵ Reutlinger General-Anzeiger vom 2. Januar 2010. Zitiert nach <http://www.gea.de/region+reutlingen/pfullingen+eningen+lichtenstein/gruener+rock+knallrotes+kopftuch.750626.htm> (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66Skwfi1Y>).

¹²⁶ Zu Archäologie und „Volks“-Überlieferungen vgl. auch Klaus Graf: Archäologisches in populären Erzählungen der Frühen Neuzeit, in: Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra, Wiesbaden 2010, S. 447–459.



Der Reutlinger Künstler Wolfgang Rätz erläutert sein hintersinniges Kunstwerk „Urschel Mover“, das auf den Pfullinger „People Mover“ anspielt, so: „Seit die Autoröhre durch den Bauch ihres Berges, in dem sie der Sage nach wohnt, führt, schläft die Urschel nicht mehr gut. Die Bauarbeiten waren für sie, den rotäugigen Pudel, der die eisenbeschlagene Schatztruhe bewacht, die gefährliche Schlange und die Nachtfräulein schon anstrengend und sie hofften, dass, nachdem der Bohrtrupp abgezogen war, wieder Ruhe einkehren würde. Aber, weit gefehlt. Danach ging es erst richtig los. [...] Deswegen braucht die Urschel einen ‚Mover‘, mit dem sie gefahrlos ins beschauliche Tal und ins Städtle gelangt, wenn sie die goldenen Stricknadeln einmal aus der Hand legt, um hier unten Gutes zu tun.“

bequem auf einen riesigen Fundus von Sagentexten (vor allem aus dem 19. Jahrhundert) zurückgreifen kann. Bereits jetzt sind wohl die meisten regionalen deutschen Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts online verfügbar. Das Laienprojekt Wikisource, das ausdrücklich auf wissenschaftlich verwertbare Texte Wert legt, erfasst nicht nur Sagenbücher und Sagenliteratur als E-Texte, sondern weist auch Digitalisate nach.¹²⁷ Die Retrodigitalisierung, die auch zu mehr E-Texten führt, wird die populäre Sagen-Rezeption im Internet sicher weiter befeuern. Aufschluss über die moderne Sagenrezeption verspricht auch eine nähere Analyse von sagen.at, bei dem es sich mit derzeit über 18 000 Erzähltexten um das größte E-Text-Angebot zu Märchen und Sagen handelt. Es steht der Innsbrucker Schule von Leander Petzoldt, die veraltete Positionen in Sachen Erzählforschung vertritt, nahe.

¹²⁷ <http://de.wikisource.org/wiki/Sagen>.

Viele Erwähnungen von Sagen findet man in der Wikipedia, insbesondere in Ortsartikeln. Dass sich der Artikel *Sage* selbst eher unbedarft gibt und keineswegs den Erkenntnisgewinn der neueren Erzählforschung spiegelt,¹²⁸ zeigt einmal mehr die Dominanz der alten Klischees.

Wer in Sagen ein bewahrenswertes Volksgut sieht, dem sollte nicht bange sein. Sagen sind zwar ein Nischenthema, dessen Popularität nicht mit der von Märchen vergleichbar ist, doch so klein ist die Nische gar nicht. In den Titeln von 663 Medien, die 2011 von der Deutschen Nationalbibliothek verzeichnet wurden, steckt die Zeichenfolge Märchen. Auch wenn man bei den 269 Treffern zu Sagen eine Reihe von Titeln, die das Verb sagen enthalten, abziehen muss, bleibt eine überaus stattliche Anzahl übrig. In der virtuellen Deutschen Landesbibliographie – sie dokumentiert die landeskundliche Literatur der deutschen Bundesländer (oft werden auch Zeitungsartikel ausgewertet) – findet eine Recherche mit der Zeichenfolge Sage (mit Trunkierung) zum Jahr 2011 über 150 Titel.

Die von den Pädagogen seinerzeit so geliebte alte Sagenmoral, die narrativ an Frevel-Geschichten verdeutlichte, was man zu tun und zu lassen habe, ist tot. Die Sagen sind heute ein liebenswertes Stück Heimat, verbunden mit vertrauten Örtlichkeiten, sie sorgen für wohlige Gruseffekte und erinnern an vergangene Erzählkultur, und womöglich mehr Leute, als man denkt, suchen in ihnen spirituelle Botschaften aus uralter Zeit. Neue Aneignungsformen sind an die Stelle der alten getreten, auch wenn nicht alle so kreativ sind wie mein letztes Beispiel, das ich dem Reutlinger General-Anzeiger vom 22. Juni 2009 entnehme. Dort hieß es zur Sommer-Ausstellung der Pfullinger Kreativen: „Eyecatcher im Erdgeschoss ist der ‚Urschel-Mover‘ von Wolfgang Rätz, ein ‚hintersinniges Kunst-Kabinettsstückchen‘ und ‚ironische Anspielung‘ auf den People-Mover. Eigentlich ein überflüssiger Rollerrahmen, der in Pfullinger Farben lackiert wurde, erzählen Kunstwerk und Beschreibung des Künstlers eine aktualisierte Fassung der Urschel-Sage.“¹²⁹

Spätestens jetzt steht fest: Die alten Sagen sind immer noch putzmunter!

¹²⁸ Sage, in: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 19. Dezember 2011, 18:21 UTC. Online: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sage&oldid=97320630>.

¹²⁹ Zitiert nach der nicht mehr erreichbaren Internetversion. Zur Erläuterung dient der Artikel von Jürgen Herdin in der Südwest Presse vom 22. Juni 2009. Online: http://www.suedwest-aktiv.de/region/reutlingernachrichten/stadt_und_kreis_reutlingen/4421096/artikel.php (Archivversion: <http://www.webcitation.org/66Sk151jO>): „In Anlehnung an die defekte, monströse Gehhilfe über die Marktstraße hat er einen Tretroller in den Stadtfarben geschaffen, mit dem die gute Fee gefahrlos ins Tal kommt.“ Der Peoplemover, ein neuartiges Fußgängerüberweg-System, hat es sogar in den Wikipedia-Artikel über Pfullingen geschafft.